

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

GEORGE F. KENNAN

Die Sonne und der Nordwind

Gedanken zur Lösung der Ost-West-Spannung

Mit Genehmigung des Verlages veröffentlichen wir aus der internationalen Zeitschrift „DER MONAT“ (Januar 1955) den folgenden Artikel von George F. Kennan:

In einem Zeitalter, das die Kriegführung zu einer Angelegenheit überaus komplizierter und kostspieliger Waffen und riesiger, zentral gelenkter Menschenmassen gemacht hat, kann sich militärische Stärke großen Stils — insbesondere wenn es sich um das zeitliche Nebeneinander von See- und Landkrieg handelt — nur noch an einer beschränkten Anzahl von Punkten auf der Erdoberfläche kristallisieren. Es handelt sich dabei um die Gebiete, die bedeutende industrielle Anlagen, Zugang zu den wichtigsten Rohstoffen und große Reserven an ausgebildeten Fachkräften in sich vereinigen. Solcher Gebiete gibt es auf der Welt nur fünf, und sie liegen sämtlich auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel. Zwei davon, England und Japan, sind den Küsten der eurasischen Landmasse vorgelagert und gehören mit dem dritten, dem amerikanischen Subkontinent, zu dem maritim-insularen Teil der Oberfläche unseres Planeten. Die letzten beiden militärisch-industriellen Kraftzentren sind in jene eurasische Landmasse selbst eingebettet; das eine wird von Deutschland und den ihm benachbarten Industriegebieten gebildet und ist hauptsächlich von den Bodenschätzen des Rhein-Ruhr-Reviere, Schlesiens und der Alpenländer abhängig; das andere ist die Sowjetunion, deren industrielle Basis die Kohle des Don-Beckens und Westsibiriens, die Eisen- und Leichtmetallvorkommen des Ural und die Wasserkraftreserven um Wolga und Kaspisches Meer sind.

Außerhalb dieser fünf Bezirke, das wollen wir uns noch einmal deutlich vor Augen führen, kann heute nirgendwo auf der Welt militärisch-wirtschaftliche Stärke wirklich großen Maßstabes entstehen.

Für die westliche Welt ist es ein besonders glücklicher Umstand, daß im britischen wie im amerikanischen Volk, trotz aller gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten, das Bewußtsein für

die gemeinsame Basis ihres Geschickes und ihrer Sicherheit lebt. Das gilt keineswegs allein für die Britischen Inseln, sondern ebenso sehr für Großbritannien als den Kern eines großen wirtschafts-politischen Systems, das in allen seinen weltumspannenden Verzweigungen in überwältigendem Maße die gleichen Interessen wie die Vereinigten Staaten von Amerika hat. Die USA brauchen also, bei einigermaßen gutem Willen auf beiden Seiten, nicht zu befürchten, daß Großbritannien einmal zu ihrem Feinde würde. Es ist aber auch zu hoffen, daß sich in bezug auf Japan, dessen geographische Situation im Pazifik der Englands im Atlantik analog ist, eine ähnliche Lage ergibt; ich jedenfalls glaube, daß aller Anlaß zu dieser Hoffnung besteht.

So bleibt als Kern der Sicherheitsfrage in geopolitischer Hinsicht nur das Verhältnis der Atlantikstaaten zu Deutschland und zu Rußland, womit nicht gesagt sein soll, daß alle anderen Länder der Erde völlig bedeutungslos geworden seien. Es soll nur auf einen fundamentalen Rangunterschied aufmerksam gemacht werden, und auf die Tatsache, daß der Gefahr einer sowjetischen Expansion nicht etwa auf jedem Terrain die gleiche Bedeutung zukommt. China z. B. gehört definitiv nicht zu jenen fünf Schlüsselgebieten, weil es seiner ganzen Anlage und Entwicklung nach noch weit von dieser Rangstufe entfernt ist.

Die wichtigste Schlußfolgerung, die sich aus dieser grob vereinfachten geopolitischen Übersicht ziehen läßt, ist, daß die maritiminsularen Mächte vor allen Dingen die Zusammenfassung des militärisch-industriellen Potentials der gesamten eurasischen Landmasse unter einem Oberbefehl verhindern müssen.

Vor 1939 erschien die militärische Stärke Sowjetrußlands, so schlagkräftig es auch in bestimmten Gebieten und in Verfolgung bestimmter Ziele sein mochte, im Hinblick auf die Sicher-

heit Mittel- und Westeuropas noch keineswegs als ein so bedrohlicher Faktor wie heute. Die Veränderung beruht darauf, daß die Sowjets sich inzwischen die Herrschaft über Bodenschätze, technische Anlagen und Menschenreserven der Baltischen Staaten, Ostdeutschlands und der osteuropäischen Satelliten gesichert haben. Damit hat sich das Verhältnis zwischen dem russischen und dem mittel- und westeuropäischen Potential

INHALT DIESER BEILAGE:

- George F. Kennan:
„Die Sonne und der Nordwind“
- Carlo Schmid:
„Deutschland und Frankreich“
(S. 93)
- Walter Ehrenstein:
„Die Mitarbeit der Schule im Kampf gegen den Massengeist“
(S. 96)

in doppelter Hinsicht gewandelt: einmal sind die industriellen Grundlagen der sowjetischen Stärke um einen großen Teil dieser Hilfsmittel unmittelbar und nicht unerheblich verbreitert worden; zugleich aber hat sich die Möglichkeit, ein Gegengewicht dazu auf mittel- oder westeuropäischem Boden zu schaffen, entsprechend verringert.

Die militärischen und politischen Positionen, die Sowjetrußland im Herzen Europas ebenso wie im mandchurisch-koreanischen Gebiet durch seinen Vormarsch bis Ende des letzten Krieges errungen hat, gaben dem Kreml einen Teil der

Hilfsmittel in die Hand, die zu einer völligen Wiederherstellung sowohl Deutschlands wie Japans benötigt worden wären, und setzten Sowjetrußland damit instand, das Wiedererstarben dieser beiden Länder zu behindern oder doch zu verzögern. Dazu kam noch eine weitere Tatsache von höchster Bedeutung; die Besetzung von Ost- und Mitteldeutschland eröffnete der Sowjetunion ein militärisches Aufmarschgebiet im Kern Europas und ließ sie endlich die verkehrsarme Zone zwischen Narwa und Bessarabien überwinden, die bis 1939 der Masse der russischen Streitkräfte wie eine Schranke im Wege gestanden und insofern Europa als hauptsächlichliches Bollwerk gedient hatte.

Infolge dieser Ereignisse hat sich in Europa und Asien das „Gleichgewicht der Mächte“ gründlich zum Vorteile Sowjetrußlands gewandelt, wobei wir von der Bedeutung Chinas in diesem Zusammenhang noch absehen wollen. Selbstverständlich hat die politische Verbindung mit China dem Kreml viele Vorteile gebracht, unter

Weder durch Cocktails noch durch Wodka

Eine andere Tatsache aber, deren wir eingedenk sein müssen, ist die angeborene und tief-sitzende Feindseligkeit des sowjetischen Regimes gegenüber den älteren und größeren Ländern der westlichen Welt und insbesondere den Vereinigten Staaten. Über die Ursachen dieser Feindseligkeit ist schon viel hin- und hergeredet worden — ob es sich um ein grundlegendes Vorurteil der ganzen kommunistischen Bewegung handle, oder ob sie durch die westliche Haltung gegenüber dem Sowjetregime in seinen Anfangsjahren hervorgerufen worden sei. In Wirklichkeit werden wohl beide Faktoren mitsprechen, wenn auch die ideologische Voreingenommenheit der führenden sowjetischen Persönlichkeiten — lange bevor sie im Jahre 1917 in Petrograd die Macht ergriffen — von beiden bei weitem der wichtigere war. Wer daran noch zweifelt, möge die Äußerungen der Sowjetführer kurz vor und kurz nach ihrem Amtsantritt lesen. Später wurde es dann für die Männer im Kreml sehr bequem, einen äußeren Feind zu haben, aus dessen drohender Gegenwart sich die eigenen Exzesse und Grausamkeiten erklären und rechtfertigen ließen. In den dreißiger Jahren gab es tatsächlich einen solchen Feind, sogar deren zwei: Deutschland und Japan, an deren Echtheit so wenig zu zweifeln war, daß sie mit einer gewissen Glaubhaftigkeit zur Entschuldigung der blutigen Säuberungsaktionen in der Mitte dieses Jahrhunderts dienen konnten. Nachdem aber der zweite Weltkrieg diese beiden Feinde ausgeschaltet hatte, mußte ein neuer erfunden werden, und so kamen die Amerikaner an die Reihe.

Sie besaßen alles, was zu dieser Rolle gehörte. Indem sie darauf bestanden, auf deutschem und österreichischem Boden zu bleiben und Japan weiter zu kontrollieren, indem sie Europa mit Hilfe des Marshallplanes den Rücken stärkten, indem sie die Integrität verteidigten, verhinderten sie den umfassenden sowjetischen Vorstoß über ganz Europa und ganz Asien hinweg, den sich Stalin ursprünglich für die Nachkriegszeit erhofft hatte. Indem sie sogar in der unmittel-

denen die entlastende Verwendung chinesischer Truppen bei der Bekämpfung der Amerikaner auf der koreanischen Halbinsel nur einer der augenfälligsten war. Hand in Hand damit gingen aber auch viele Nachteile: China ist — unter dem dreifachen Gesichtspunkt von Bodenschätzen, Industrieanlagen und Facharbeitskräften — ein ausgesprochen armes Land, das auf die Dauer erheblich an den Reserven der Sowjetunion zehren wird. Wie sich nun Vor- und Nachteile zum Schluß gegeneinander aufrechnen werden, läßt sich beim besten Willen nicht vorhersagen, doch möchte ich vor allen vorschnellen Verallgemeinerungen warnen.

So ist die ungewöhnlich starke Position, die Rußland seit kurzem in bezug auf das militärische Potential innehat, wie wir sahen, in erster Linie der zeitweiligen Ausschaltung Deutschlands und Japans als Folge des zweiten Weltkrieges zu verdanken, sowie jenem Anwachsen des militärischen Aktionsradius, das auf die Operationen in der letzten Phase des Krieges zurückgeht.

baren Nachbarschaft der sowjetisch besetzten Gebiete die Freiheit am Leben erhielten, machten sie es für die Kommunisten schwieriger, dort ihre Herrschaft zu konsolidieren, und schufen damit praktisch eine ständige Bedrohung der sowjetischen Sicherheit. Denn es gibt für einen totalitären Staat nichts Gefährlicheres als das Bewußtsein bei seinen Untertanen, daß es irgendwo sonst auf der Welt noch so etwas wie Freiheit gibt, und die schwache, aber nicht auszurottende Hoffnung, daß sie dieser Freiheit auch einmal selbst teilhaftig werden könnten.

Aus all diesen Gründen müssen wir die feindselige Haltung der Sowjets als das Ergebnis einer logischen historisch-politischen Entwicklung betrachten; wir dürfen uns nicht durch die von Zeit zu Zeit in der öffentlichen Meinung des Westens auftauchende Idee beeinflussen lassen, man könne diese Feindseligkeit leicht beseitigen, wenn sich nur ein paar unserer Diplomaten hin und wieder ein bißchen freundlicher mit den

Sowjets unterhalten würden. Diese Feindschaft ist weder durch Cocktails noch durch Wodka aus der Welt zu schaffen.

Das Vorhandensein dieser feindseligen Einstellung veranlaßte viele zu übereilten und irri-gen Schlußfolgerungen über das, was die Sowjets eigentlich vorhaben. Hier muß man sehr sorgfältig Obacht geben und jede Verwechslung vermeiden. Grundsätzliche Haltung und praktische Absichten sind durchaus zweierlei.

Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß die sowjetische Führung zu irgendeinem Augenblick seit dem Ende des zweiten Weltkrieges — oder selbst vorher — einen allgemeinen Krieg zwischen der Sowjetunion und den kapitalistischen Ländern herbeigewünscht oder einen solchen Krieg als geeignetes Mittel zur Verwirklichung ihrer Absichten betrachtet habe. Meiner Meinung nach ist man in Sowjetrußland zu der Ansicht gekommen, daß ein solcher Krieg, selbst wenn er in seiner militärischen Anfangsphase für Rußland erfolgreich verlaufen sollte, im ganzen genommen zu gefährlich und zu kostspielig sein würde, daß er schon deshalb kein sehr aussichtsreiches Instrument sowjetischer Politik darstelle, weil er die Russen dazu veranlassen würde, sehr plötzlich ungewöhnlich weitreichende politische Verantwortlichkeiten über eroberte Gebiete einzugehen.

Auf der anderen Seite aber lehrt ihre Ideologie sie, daß die kapitalistischen Mächte, und allen voran die Vereinigten Staaten, möglicherweise den Krieg mit der Sowjetunion suchen werden, um auf diese Weise aus allen ihren Schwierigkeiten und aus der politischen Ausweglosigkeit herauszukommen, in die sie der Kapitalismus angeblich immer tiefer hineingeführt hat. Mit anderen Worten, sie glauben, daß wir durch die logische Weiterentwicklung unseres eigenen gesellschaftlichen Systems geradezu gezwungen werden, einen Krieg mit der Sowjetunion herbeizuwünschen, und daß wir uns nur noch nach dem besten Anlaß dafür umsehen — natürlich innerhalb der Grenzen, die uns Vorsicht und Strategie auferlegen.

Die wahren Angriffsziele der Sowjets

Angesichts dieser Gefahr beruhigen sie sich mit den folgenden beiden Überlegungen: einmal sind sie der Ansicht, daß der grausige Alpdruck der Atomwaffen sich durch die Möglichkeit der Vergeltung mit gleicher Münze gewissermaßen von selbst aufhebt, mit anderen Worten, daß diese Waffen gar nicht erst zum Einsatz kommen werden. Zweitens glauben sie, daß der Westen, ehe er überhaupt so weit kommt, einen Präventivkrieg ernstlich ins Auge zu fassen, durch die inneren Widersprüche der kapitalistischen Welt gespalten und geschwächt sein wird. Und diese inneren Schwierigkeiten im Schoße der westlichen Völkerfamilie, die es uns praktisch unmöglich machen würden, den theoretisch herbeigesehnten Krieg tatsächlich zu entfesseln, können natürlich von kommunistischer Seite durch geschickte Taktik und Propaganda noch intensiviert werden. Von allen Erwartungen, welche die Brust der Sowjets schwellen, kreisen die

ernsthaftesten und aussichtsreichsten, die für uns gefährlichsten, um diese Hoffnung, im westlichen Lager Zwietracht zu säen. Uneinigkeit zwischen Klassen, Rassen und Weltanschauungen, Uneinigkeit der Verbündeten untereinander, eine Vertrauenskrise zwischen den Staaten und innerhalb der Staaten selbst, Desintegration und Demoralisation der westlichen Welt — auf dieser Ebene und nicht so sehr bei irgendwelchen komplizierten Aufmarschplänen, sind die wahren Angriffsziele der Sowjets zu suchen.

Und auf dieser Ebene kommen natürlich die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder zur Geltung, deren besondere Aufgabe im Rahmen dieses sowjetischen Gesamtplanes man unbedingt im Auge behalten muß. Von seinen Anfängen an hat das Sowjetregime in Gestalt der kommunistischen Parteien und ihrer Helfershelfer in den verschiedenen Ländern ein Arsenal politischer Waffen zu seiner Verfügung gehabt,

die es jederzeit zusätzlich für die Verwirklichung seiner Ziele einsetzen kann. Bemerkenswert daran ist übrigens, daß die sowjetische Führung in keinem einzigen Fall selbst die Grundlagen für das Vorhandensein und die Durchschlagskraft dieser Waffen zu schaffen braucht. Ja, man kann sagen, daß die nichtkommunistische Welt Asiens und Europas teilweise ganz von selbst für die Täuschung und Ausbeutung durch die Kommunisten herangereift ist, daß sie schon hinreichend geschwächt war, um den Bazillen der kommunistischen Zerstörung zur leichten Beute zu werden. In Europa bestand diese Anfälligkeit darin, daß die Völker nach zwei Weltkriegen von einmalig zerstörerischer Wirkung müde und verwirrt waren, daß die vielen technischen Neuerungen der Gegenwart auf eine reife und traditionsgebundene Kultur nur einen höchst beunruhigenden Einfluß haben konnten und daß endlich die Demokratie ihrer ganzen Natur nach leicht mit Hilfe eben jener Freiheit und Weitherzigkeit anzugreifen ist, die ihr Wesen ausmachen. Asiens Anfälligkeit bestand in der Entwicklung der Kolonialfrage, in der allgemeinen sozialen Unruhe und Unausgeglichenheit und vor allem in der Empfänglichkeit von Millionen von Menschen für ideologische Klischees, die ihnen zugleich einen Ersatz für die verhaßten Denkgewohnheiten des Kapitalismus wie einen wunderbar einfachen Zugang zu den begehrten Errungenschaften zu verschaffen scheinen.

So gründet sich der Erfolg der Kommunisten überall und zu jedem Zeitpunkt in erster Linie fast automatisch auf die krankhafte Schwäche

Herrschaft der Bajonette

Die in der westlichen Welt oft vertretene Ansicht, die sowjetische Propaganda habe besonders in den letzten Jahren mehrere Siege für sich buchen können, ist durch keine Tatsachen zu beweisen. In Wirklichkeit hat die ideologische Anziehungskraft des Kommunismus seit der Mitte der dreißiger Jahre allgemein nachgelassen. Seine Theorien sind in zunehmendem Maße als die Dogmen einer außergewöhnlich primitiven und starren Scheinwissenschaft erkannt und verurteilt worden, die sich heute in ihren meisten Hypothesen als falsch herausgestellt hat und deren Prophezeiungen in vielen Fällen von den tatsächlichen Ereignissen Lügen gestraft worden sind. Das Prestige der Sowjetmacht fußt heute in zunehmendem Maße auf ihrer Fähigkeit zu rücksichtsloser Organisation, ihrer strengen Disziplin und der furchterregenden militärischen Stärke, was nichts mit geistigen Qualitäten zu tun hat.

Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß Moskau die ausländischen kommunistischen Organisationen in vielen Fällen nur deswegen sich zu unterwerfen und sie zu kontrollieren verstand, weil es sich bei ihnen um schwache Oppositionsgruppen handelte, die in ihrem eigenen Land kaum Unterstützung fanden und deshalb um so mehr von auswärtigen Eingebungen abhängig waren. Der Kreml hat diese Tatsachen schon seit langem erkannt und weiß, daß jede dieser Parteien sich von Moskau lösen und in der einen oder anderen Form einen eigenständigen Titoismus entwickeln würde, wenn es ihr gelingen

und den mangelnden Tatsachensinn der anderen. Glücklicherweise scheint es jedoch fast überall gewisse Grenzen für diese Anfälligkeit gegenüber dem Kommunismus zu geben. Eine der bemerkenswertesten Tatsachen der Geschichte des internationalen, von Moskau kontrollierten Kommunismus ist, daß ihm bisher nur relativ wenige politische Erfolge beschieden gewesen sind. Bisher hat der Kommunismus noch in keinem Land eine echte Mehrheit der Wähler hinter sich zu vereinigen gewußt. Der höchste Stimmenanteil, den die Kommunisten je bekommen haben, waren die 38 Prozent bei den letzten freien Wahlen in der Tschechoslowakei im Sommer 1946. In den meisten politisch mehr oder weniger gesunden Ländern gelingt es ihnen nur selten, mehr als fünf oder sechs Prozent der Wählerschaft für sich zu gewinnen. Dieser Prozentsatz erklärt sich zweifellos weitgehend dadurch, daß es nun einmal in der Natur mancher Menschen liegt, sich von fremden Kräften gegen die Interessen der eigenen Gesellschaft ausbeuten zu lassen.

Wo der Kommunismus breitere Schichten erfassen konnte, wie zum Beispiel in Frankreich und Italien, war dies das Ergebnis tiefer innerer Fehlentwicklungen, aus denen die Kommunisten den besten Gewinn zu ziehen wußten, weil sie über die skrupelloseste und politisch wirksamste Organisation verfügten. Es war jedoch nicht — oder doch nur in sehr seltenen Fällen — auf einen Erfolg der kommunistischen Idee an sich zurückzuführen.

sollte, in dem betreffenden Land die Mehrheit zu erringen oder sogar die Macht zu ergreifen. Diese Entwicklung schließt sich praktisch nur dort aus, wo die sowjetischen Streitkräfte im Notfall unmittelbar eingreifen könnten.

Aus diesen Gründen wäre es völlig irrig anzunehmen, daß Moskau die ausländischen kommunistischen Parteien in ihren Ländern so schnell wie möglich an der Macht sehen möchte, denn das würde in vielen Fällen wahrscheinlich nur bedeuten, daß sie dem Kreml als politische Werkzeuge verlorengingen. Moskau braucht sie jedoch, um zwischen den einzelnen Ländern des Westens Uneinigkeit und Mißtrauen säen zu können, um das politische und militärische Potential des Westens zu schwächen und den Widerstand gegen die sowjetische Außenpolitik zu sabotieren.

Es ist interessant, daß der Kommunismus in den letzten dreißig Jahren nur Raum gewinnen konnte, wo er von sowjetischen Bajonetten eingesetzt und gestützt wurde. Die einzige Ausnahme war das chinesische Reich, und daraus läßt sich schließen, daß die Beziehungen zwischen China und dem Kreml, wie herzlich sie nach außen erscheinen mögen, keineswegs den Charakter einer echten, von keiner Unklarheit getrüben Freundschaft tragen dürften.

Man ist sich wohl allgemein darüber einig, daß die augenblickliche, unnatürlich weite Ausdehnung des sowjetischen Weltreiches zumindest aus den bereits oben erwähnten geopolitischen Erwägungen ungesund ist und für alle Betroffenen

eine Gefahr darstellt. Man hat auch erkannt, daß eine weitere Expansion der sowjetischen Macht eine noch größere Bedrohung darstellen würde. Die Meinungsverschiedenheiten beginnen erst da, wo es darum geht, aus diesen beiden Feststellungen die notwendigen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Der Begriff der „Befreiung“

Uneinigkeit besteht erstens in der Frage, wie wir die sowjetische Macht zurückzudrängen hoffen können: durch das Wirken natürlicher Kräfte innerhalb der Sowjetunion oder durch einen Druck von außen. Es ist, mit anderen Worten ausgedrückt, die Frage der „Befreiung“. Zweitens müssen wir klären, wie wir eine weitere Ausbreitung der Sowjets unterbinden wollen, mit anderen Worten, wie wir uns die „Eindämmung“ der Sowjets vorstellen.

Diese beiden Konzeptionen schließen sich nicht gegenseitig aus, es geht auch nicht darum, welche von beiden wünschenswerter ist. Es gibt wohl niemanden, der nicht die „Befreiung“ vollen Herzens begrüßen würde, so wie sich keiner finden wird, der nicht eine neue Expansion der sowjetischen Macht verhindert sehen möchte. Meinungsverschiedenheiten entstehen erst, wenn die Mittel zur Erreichung dieser beiden Ziele erörtert werden.

Ich will mich zuerst dem Problem der Befreiung zuwenden, weil es hier leichter zu gefährlichen Mißverständnissen und Fehlurteilen kommen kann.

Die Stabilität der internationalen Beziehungen erfordert unbedingt die Zurückdrängung der sowjetischen Macht von ihren augenblicklichen unnatürlichen Grenzen, das ist eine der Hauptaufgaben der westlichen Politik. Mit dem Begriff „Befreiung“ können jedoch verschiedene Dinge gemeint sein. Es ist eines jener vagen Klischees, die ihre allgemeine Verwendung gerade ihrer Vieldeutigkeit verdanken. So wie der Begriff heute in den Vereinigten Staaten verstanden wird — und zwar besonders von denen, die sich als seine entschiedensten Verfechter bezeichnen —, werden darunter zwei Dinge verstanden: der gewaltsame Sturz der Sowjets in allen oder zumindest in weiten Gebieten, die augenblicklich unter ihrer Kontrolle stehen, und zweitens die Forderung, daß die Beseitigung der Sowjetmacht von der westlichen Welt und besonders von Amerika mit allen politischen Mitteln angestrebt werden soll. Mit anderen Worten, der Impuls zur Befreiung soll von außen kommen und sich nicht innerhalb der Sowjetunion selbst entwickeln.

Wir sollten jedoch vor allem anderen erkennen, daß wir uns mit diesem Ziel — wenn es nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten verfolgt wird — auf einen Weg begeben, der aller Wahrscheinlichkeit nach früher oder später in einem Krieg enden wird. Die sowjetischen Führer werden nicht uns zuliebe einfach zulassen, daß wir ihre Herrschaft über Osteuropa abbauen. Ihre Macht beruht nicht auf der Zustimmung der Regierten und kann nicht ohne weiteres durch unsere propagandistischen Bemühungen um die

unterdrückten Völker erschüttert werden — selbst wenn wir uns auf diesem Gebiet mit außergewöhnlichem Geschick bewegten. Bereits ein Versuch in dieser Richtung würde zeigen, daß die Sowjets unter keinen Umständen einer freiwilligen Aufgabe eines Teils ihres Gebietes zustimmen.

Man kann nun einmal nicht von totalitären Machthabern erwarten, daß sie um der Erhaltung des Friedens willen von der Weltgeschichte abtreten und der Vernichtung ihres politischen Systems untätig zuschauen. Es gibt für sie keine Ausweichmöglichkeit, denn sie dürfen nach einem Umsturz kaum hoffen, mit dem Leben davonzukommen. Wenn sie erst einmal auf Grund eines ausländischen Ultimatums einen Teil ihrer Macht aufgegeben haben sollten, wird es ihnen wahrscheinlich nicht gelingen, den Rest unberührt zu erhalten. Es ist eine der entscheidenden Tatsachen des politischen Lebens, daß jede politische Wandlung einen kumulativen Charakter trägt, daß jede Veränderung im politischen Prestige sich dynamisch ausbreitet und bald eine eigene Schwungkraft entwickelt. Die sowjetischen Machthaber wissen dies sehr wohl und darum werden sie sich nie bereit zeigen, etwas unter

Druck aufzugeben, selbst wenn es sich um die entferntesten und unbedeutendsten Gebiete ihres Reiches handelt.

Andererseits kann ich mir durchaus vorstellen, daß die Sowjets sich eines Tages aus einigen besonders exponierten Stellungen zurückziehen werden, so wie sie es seit Kriegsende schon in Finnland, Nordpersien und Jugoslawien getan haben. Dieser Vorgang kann meiner Meinung nach nur dann eintreten, wenn das sowjetische Prestige von diesem Rückzug nicht zu drastisch und abrupt in Mitleidenschaft gezogen wird, wenn der Wandel langsam und unauffällig eintreten kann und nicht durch ultimative Drohungen oder Manöver des Auslands veranlaßt wird, sondern sich aus der Struktur der Sowjetmacht selbst zwangsläufig ergibt.

Wenn es nicht gelingt, den Übergang auf diese „sanfte“ Weise zustande zu bringen, muß jeder Versuch meiner Ansicht nach letztlich zu einem Weltkrieg führen. Sollte jedoch unsere eigene Politik jemals für einen Kriegsausbruch verantwortlich scheinen, würden wir die Auseinandersetzung von vornherein mit einem gewaltigen Handicap beginnen.

Totale Kriege sind unwahrscheinlich geworden

Im Fall der Amerikaner würde ein solches Verhalten überall dort Enttäuschung und Verzweiflung hervorrufen, wo die Menschen sich bisher als ihre Freunde empfunden und von ihnen eine vernünftige Führung der Weltpolitik erwartet haben. Ein von den Vereinigten Staaten provoziertes Krieg würde wahrscheinlich sämtliche bestehenden Bündnisse sprengen und würde für sie daher allein vom militärischen Standpunkt katastrophale Folgen zeitigen. Das russische Volk und auch die anderen Völker, deren Befreiung so vielen von uns am Herzen liegt, müßten es — nicht nur gegenüber den kommunistischen Machthabern, sondern auch gegenüber sich selbst — als eine entsetzliche und ungerechte Herausforderung auffassen, die sie zum äußersten Patriotismus anstachelt. Und die kommunistischen Führer würden überdies den politischen Vorteil genießen, als Organisatoren eines Widerstandes gegen einen unprovokierten Angriff auftreten zu können.

Massenvernichtungswaffen künftig auf der Tagesordnung

Selbst in den „befreiten“ Gebieten werden wir vor das Problem gestellt sein, die alte politische Autorität durch irgendeine neue zu ersetzen. Sind wir für diese Aufgabe genügend vorbereitet? Im Fall der Sowjetunion habe ich zumindest die größten Zweifel. Wir würden eine ungeheure Verantwortung auf uns laden, wenn wir Gebiete besetzen würden, in denen wir nicht erwarten können, von einer lebensfähigen einheimischen politischen Bewegung unterstützt zu werden. Während unseres Eingreifens in den russischen Bürgerkrieg am Ende des ersten Weltkrieges befanden wir uns in einer ähnlichen Lage. Die traurige Geschichte dieses wenig durchdachten Abenteurers sollte noch heute eine Warnung sein. Die

Schließlich könnte kein allein im Namen der Befreiung geführter Krieg militärisch oder politisch mit einem eindeutigen Erfolg enden, gerade weil seine Zielsetzung zu ehrgeizig und vieldeutig wäre. Es wird heute immer wieder behauptet, die Zeit der begrenzten Kriege sei vorbei. Ich vertrete jedoch die Ansicht, daß das genaue Gegenteil wahr ist: totale Kriege sind heute höchst unwahrscheinlich geworden, denn nur in jeder Hinsicht begrenzte militärische Operationen können noch irgendeinen Sinn und Erfolg haben.

Wir sollten nicht übersehen, daß Rußland niemals vollkommen besetzt werden kann. Wie erfolgreich militärische Operationen gegen die Sowjetunion auch sein mögen, es wird wahrscheinlich einen Punkt geben, wo es sich als zweckmäßig erweist, mit dem kommunistischen Gegner in Verhandlungen einzutreten und zu irgendeinem realistischen Übereinkommen zu gelangen. Wir dürfen im Gegensatz zu den letzten beiden Kriegen nicht mit einer „bedingungslosen Kapitulation“ rechnen.

Amerikaner haben sich merkwürdigerweise kaum mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß jeder Sieg neue Verantwortungen mit sich bringt und man sich nicht zu große Verantwortung auflasten sollte.

Man wird mir nun von verschiedenen Seiten entgegenhalten, man dürfe nicht einfach die Tatsache außer acht lassen, daß die Sowjets heute im Besitz der Wasserstoffbombe seien und sie jederzeit gegen unsere Städte einsetzen könnten. Kann unter diesen Umständen überhaupt an etwas anderes gedacht werden als an die militärischen Aspekte des west-östlichen Gegensatzes?

Natürlich genießen wir heute keine absolute Sicherheit mehr — aber war das jemals der Fall?

Natürlich müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, daß es in der Macht anderer Völker liegt — oder doch in Kürze liegen wird — unsere Städte in Trümmerfelder zu verwandeln. Ich sehe darin noch keinen Grund für morbide Überspanntheit. Kein Mensch könnte eigentlich ernsthaft der Ansicht sein, daß es in der heutigen, von der Atomenergie bestimmten Welt einem Volk auf die Dauer gelingen würde, sich das Monopol auf ein magisches Geheimmittel zu bewahren, mit dem es in die Lage versetzt wäre, allen anderen Nationen seinen Willen aufzuzwingen.

Es geht nicht darum, zu welchen Entscheidungen und Taten andere Völker sich unter Umständen hinreißen lassen könnten. Wir sind auch im persönlichen Leben jedem Verrückten, Verfolgungssüchtigen, sogar jedem rücksichtslosen Autofahrer auf Gnade oder Ungnade ausgesetzt. Auch hier gilt das Gesetz der großen Zahl, des Durchschnitts, nicht die gegebenen Möglichkeiten. Glücklicherweise ist ein mit allen Atomwaffen vorgetragener Überraschungsangriff gegen die freie Welt aus der Sicht unserer Gegner ein ebensowenig sinnvolles Unterfangen wie ein Präventivkrieg von unserem Standpunkt. Auch er würde ihnen nicht die erstrebte ruhige und allmähliche Expansion ihres Machtbereichs garantieren. Außerdem dürfen wir nicht übersehen, daß auch uns Vergeltungswaffen zur Verfügung stehen, die jeden Überraschungsangriff zu einem höchst riskanten Unterfangen machen würden.

Man kann dem mit einem gewissen Recht entgegenhalten, daß man sich nicht auf die Vernunft und Einsicht anderer verlassen darf. In einem gewissen Grade ist das natürlich richtig. Mir scheint jedoch, daß man gerade vom Sowjetregime behaupten kann, es habe nie eine Neigung zu selbstmörderischen Unternehmungen gezeigt. Im Gegenteil, wie unerfreulich ihre Absichten gegenüber der westlichen Welt auch sein mögen, sie sind keine unkontrollierbaren Amokläufer, sondern auch nur — allerdings schlechtberatene und neurotische — Menschen, die mit den bei der Ausübung absoluter Macht unweigerlich auftretenden Schwierigkeiten besonders schwer zu kämpfen haben.

Wir werden uns nun einmal — so bedauerlich das an sich auch sein mag — daran zu gewöhnen haben, daß die Massenvernichtungswaffen zukünftig immer auf der Tagesordnung stehen werden. Ein Krieg ist niemals ausgeschlossen, denn er kann sich immer als das zwangsläufige Produkt der verschiedensten politischen Konstellationen ergeben. Ebensowenig können wir die Möglichkeit ausschließen, daß diese furchtbaren Waffen eines Tages eingesetzt werden. Wir müssen immer die entsprechenden Vorbereitungen treffen, dürfen dabei jedoch nicht so einseitig vorgehen, daß wir nur für diese und nicht für alle anderen Eventualitäten gerüstet sind. Es ist durchaus denkbar, daß es überhaupt nicht zu einem Krieg kommt oder daß beide Seiten es als zweckmäßiger ansehen, sich bei den militärischen Operationen auf die herkömmlichen Waffen zu beschränken oder die neuen Vernichtungsmittel nur in besonderen Fällen anzuwenden. Je schneller es uns gelingt, die Atomwaffen in erster Linie

als Abschreckungsmittel zu betrachten, je schneller wir von dem Prinzip abgehen, daß es letztlich nur darauf ankomme, wer zuerst mit diesen Waffen zuschlägt, und je früher wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß die militärische

Sicherheit keineswegs davon abhängt, wieviel Menschen man mit dem Abwurf einer Bombe töten kann, desto schneller werden wir zu einer vernünftigen und angemessenen Einschätzung der allgemeinen Lage kommen.

Das Problem der Eindämmung

Damit will ich mich von den mit der „Befreiung“, dem Präventivkrieg und der Verwendung der Atombombe verbundenen Problemen abwenden und mich der vertrauten Aufgabe zuwenden, die in dem Begriff „Eindämmung“ zusammengefaßt ist. Besonders seit dem Korea-Krieg wird von verschiedenen Seiten die Ansicht vorgebracht, es gehe bei der „Eindämmung“ nur darum, die kommunistischen Armeen von einer Aggression abzuhalten. Mir scheint diese Ansicht wenig begründet zu sein. In Wirklichkeit ist es wohl unsere vordringlichste Aufgabe, zu verhindern, daß infolge einer verhängnisvollen Naivität in bestimmten Ländern politische Elemente an die Macht kommen, die unmittelbar von Moskau kontrolliert werden. Es geht in diesem Zusammenhang nicht so sehr um die sowjetische Politik, als um die Innenpolitik der betreffenden nichtkommunistischen Nationen.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß ich damit im Gegensatz zu der Ansicht stehe, daß Moskau auch juristisch für die kommunistische Aktivität überall in der Welt verantwortlich und für jeden Aufstand einer kommunistischen Minorität haftbar gemacht werden sollte. Hier liegen die Dinge doch wohl nicht so einfach. Ich habe schon weiter oben darauf aufmerksam zu machen gesucht, daß die kommunistische Durchdringung der nichtkommunistischen Welt nicht allein auf die sowjetische Initiative und Hilfe zurückzuführen ist, sondern sich weitgehend auch aus den Schwächen der betreffenden Gemeinschaften erklärt. Die Vertreter des sowjetischen Außenministeriums

haben oft mit Recht darauf hingewiesen, daß sie noch nie in irgendeiner Form zu intervenieren versucht hätten, wenn man im Ausland mit radikalen Methoden gegen die kommunistischen Minderheiten vorgegangen sei. Die buchstäbliche Ausrottung der Kommunistischen Partei Deutschlands in den dreißiger Jahren wurde in Moskau keineswegs zum Anlaß eines diplomatischen Eingreifens genommen, sondern wurde ganz im Gegenteil von sowjetischen Versuchen begleitet, mit Hitler politisch ins Gespräch zu kommen — was schließlich zum Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts führte. Man kann jedoch nicht von den sowjetischen Machthabern verlangen, daß sie propagandistisch nichts unternehmen, um ihre politischen Anschauungen anderen Völkern nahezubringen.

Andererseits soll keineswegs verkannt werden, daß jenseits des Eisernen Vorhangs tatsächlich Agentenschulen existieren und daß die kommunistische Verschwörung mehr als nur eine phantastische Erfindung ist. Voraussetzung jeder kommunistischen Betätigung ist jedoch allein die Schwäche und Verletzbarkeit gewisser Gebiete des nichtkommunistischen Teils der Welt.

Die Lösung des Problems der Eindämmung ist letztlich abhängig von den Reaktionen der Völker im freien Teil der Welt. Natürlich müssen wir jederzeit an die Bereitstellung der notwendigen Verteidigungsmittel denken, um Mißverständnissen vorzubeugen und um unsere schwachen und zaghafteren Verbündeten zu ermutigen. Haben wir jedoch in dieser Richtung einmal

alles Notwendige unternommen, so bleibt uns in dem Bemühen, eine weitere Ausdehnung der Sowjetmacht zu unterbinden, nichts anderes übrig, als unsere Beziehungen zu den anderen Völkern der nichtkommunistischen Welt zu verbessern. Jeder Schritt, jede politische Maßnahme, die das Selbstvertrauen und den Mut der nichtkommunistischen Völker stärken, werden auch die Menschen unter dem sowjetischen Joch positiv beeinflussen und die sowjetischen Machthaber zu größerer Vorsicht und Kompromißbereitschaft veranlassen.

Die größte Gefahr des sowjetischen Verhaltens uns gegenüber ist immer noch der Versuch, sowohl unsere Bündnissysteme wie unsere eigenen Volkskörper in selbstmörderischer Spaltung auseinanderzutreiben. Ihr können wir aber sowohl durch eine hochstehende politische Führung wie durch das gesunde Klima unseres eigenstaatlichen Lebens entgegenwirken. Wenn diese beiden Faktoren so sind, wie sie sein sollten, werden sie über die ganze Welt hin ausstrahlen; und die Wärme dieser Ausstrahlung wäre nicht nur das beste Mittel, die Absicht jeder weiteren sowjetischen Expansion zu hintertreiben, sondern auch der beste Weg, den Völkern hinter dem Eisernen Vorhang bei der Wiedererlangung ihrer Freiheit zu helfen.

Man wird sich der Fabel des Äsop erinnern, worin die Sonne und der Nordwind miteinander streiten, wer von ihnen den Wanderer zuerst seines Mantels entledigt. Für den Wanderer steht hier das Phänomen der sowjetischen Macht, für seinen Mantel jene zusätzliche Einflußzone in Osteuropa und anderswo, mit der sie ihr Kerngebiet abzuschirmen versucht hat. Und bekanntlich war es nicht das Blasen des Nordwindes, sondern das sanfte Strahlen der Sonne, das den eigensinnigen Wanderer schließlich dazu zwang, seinen Rock auszuziehen.

CARLO SCHMID

Deutschland und Frankreich

Der folgende Artikel wurde mit Genehmigung der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart dem Buche „DEUTSCHLAND—FRANKREICH“ (1954) entnommen.

Seit tausend Jahren bestimmt das Thema Deutschland — Frankreich das Schicksal Europas und hat es zumeist in einer höchst tragischen Weise bestimmt. Systola und Diastola seines Herzschlages regierten Anziehung und Abstoßung, Umarmung und Würgegriff dieser beiden Völker — die sich nie trennen können, die sich immer Aug in Aug gegenüberstehen, sowohl in dem großen Sinn des Sich-im-Blick-aneinander-Festsaugens, wie auch — in den schlimmen Zeiten — in dem bösen und dürftigen Sinne, der in der Parabel des Evangeliums vom Splitter und Balken im Auge des Bruders zum Ausdruck kommt. Das gilt im geistigen Bereich so gut wie im Bereich des Politischen. Wie wäre überhaupt bei Völkern, die so schicksalsbeschwert sind, eine

Trennung zwischen dem Geistigen und dem Politischen zu machen? Ist denn das eine nicht das andere im jeweiligen Zustande seines „Anders-Seins“? Seltsam: oft war das befruchtende geistige Überströmen dann am stärksten, wenn der eine dem anderen politisch als Widersacher schlechthin galt — und oft ist er es auch gewesen. Ich brauche nicht Namen wie Goethe, Taine und Renan zu nennen. Ich brauche hier nicht Friedrich und Voltaire zu zitieren und nicht von Rousseau und der deutschen Romantik zu sprechen. Es ist so, als ob in solchen Zeiten die eine Schale der Waage jeweils mit der anderen Schale in der Verbindung kommunizierender Gefäße gestanden hätte, um ein Gleichgewicht zu erhalten, das die Bewegung

der Zeit zu bedrohen schien. Dieses sich gegenseitig Erfassen, dieses Gegenseitig-voneinander-Besessensein geht oft bis in das Elementare des Bewußtseins von der Landschaft „drüben“ und von den Lebensströmen, die sie ausatmet und ausstrahlt.

Warum leben diese Völker wohl so lange schon in diesem wirklich heillosen Verstricktsein? Alle Völker betrachten sich im Spiegel des Vorurteils, eines Vorurteils, das nicht immer ein Vorurteil der Vernunft ist — *le coeur a des raisons que la raison ne connaît pas* . . . — Aber niemals verhüllten Völker sich die Wirklichkeit des „anderen“ so hartnäckig mit dem Randschleier des Vorurteils als dort, wo es sich um uns Deutsche und Franzosen handelt. Es ist, als

ob diese beiden Völker sich davor fürchteten, daß ein Blick in die wahre Wirklichkeit des anderen ihnen den Krampf lösen könnte, aus dem sie glaubten beziehen zu müssen, was man die „nationalen Energien“ nennt. Ich erinnere an das Frankreichbild der deutschen Nationalbewegung, das mit Kleists „Hermannsschlacht“ anhebt und über die Lyrik der Befreiungskriege zur populären Vorstellung von der „welschen Tücke“ geführt hat. Und ich erinnere mich auf der anderen Seite einer Notiz in den Tagebuchblättern von Maurice Barrès: er stand mit seinem kleinen Sohn an der Grenze. „Dort wohnen die Deutschen“, sagte er. „Haben die auch eine Seele?“ fragte der Kleine zurück. „Nein“, antwortete der Vater und notiert dazu in seinem Tagebuch: „Ich wußte wohl, daß es eine Idiotie war, aber solche Idiotien erzeugen Energien...“

Und oft ist dieses Vorurteil nichts anderes als ein Tabu, das den Völkern das Vorbeigehen am anderen „im Gewissen“ erlaubt — indem es sie „kanonisch“ dazu verpflichtet und damit die

Mut zur Hoffnungslosigkeit

Darum ist in den Bereichen des Geistes und des Seelischen dem Problem des deutsch-französischen Verhältnisses nicht so beizukommen, wie man dem Verhältnis zu anderen Völkern beikommen kann, denn es geht um viel mehr als um den Streit eifersüchtiger Nachbarn, um mehr als um Bereinigung von Mißverständnissen — es geht darum, daß diese Völker so lange miteinander ringen werden, als sie nicht ineinander aufgegangen sind, in etwas, das sie beide faßt wie der Ring das Juwel, oder daß sie untergegangen sind. Ich denke manchmal, wenn ich an uns Deutsche und Franzosen denke, an die letzte Strophe des Gedichts von Baudelaire „L'Homme et la Mer“:

Et cependant voilà des siècles innombrables
Que vous vous combattez sans pitié ni
remords —

Tellement vous aimez le carnage et la mort,
O lutteurs éternels, ô frères implacables!

Vor diesem Hintergrund ist das Politische zu sehen. Dieses Politische lebte ja noch weniger als der Mensch vom Brot allein. Wegen dieses Hintergrundes ist alles wechselbezogene Deutsche und Französische im Bereich des Politischen immer so ungleich anders und immer so ungleich mehr, als wenn es sich um andere Völker handelt.

Man könnte fragen: Warum muß das alles bei zwei Völkern so sein, die sich geistig, und auch was die Güter dieser Welt anbetrifft, in so wunderbarer Weise ergänzen; man könnte fragen: Warum muß das alles so sein, wo doch gerade hier im Grunde alles auf das vortrefflichste korrespondiert?

Nun, um es klar zu sagen: All das ist so, wie es ist, weil, politisch betrachtet, das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich seit Generationen heillos verdorben ist. Es ist eine schlimme Sache, daß alles, was im Bereich des Geistigen befruchtende Spannung sein kann und

Rektifikation des Maßstabes verbietet, an dem man sich selber messen muß. Denn unsere beiden Völker haben sich immer aneinander gemessen. In jenem großen Sinne sowohl, daß sie sich steigerten, um vor dem anderen, groß geschauten bestehen zu können, als auch in dem kleinen Sinne, daß sie — in ihren Stunden der Schwäche und des Kleinmuts — den anderen verkleinerten, um sich die Illusion eigener Größe zu schaffen. Jedes hat immer seine Bestätigung im Blicke des anderen gesehen. Und was es dem anderen nachsagte, war oft nichts anderes als der Bodensatz, den es auf dem Grunde seiner eigenen Seele fand. Und was es dem anderen nachrühmte, war oft nichts anderes als der lichte Schaum der Träume, von denen aus der eine nach seinem Kythere segelte, das er für das zugeborene Land des anderen hielt — und der andere nach seinen Märchenwäldern, Wunderbergen und Nibelungenschauern (und seinem Sparta...) aufbrach, von denen er nicht wußte, wie sehr sie sein waren, und die er für das erworbene Erbe des anderen hielt.

dort, wo es Auseinandersetzung ist, wie die Katharsis der Tragödie neues Leben zur Entfaltung zu bringen vermag, im Bereich des Politischen allzu leicht lähmendes Gift und verwüstende Katastrophe wird, die nichts reinigt, sondern nur mit Trümmern verschüttet, was sich an Leben hätte regen können.

Man muß das klar erkennen und einsehen, warum das alles so heillos ist. Man darf nicht nach Mittelchen suchen und glauben, mit diesen Mitteln könne man heilen; nein, man muß die ganze Schwere der Krankheit und die ganze Hoffnungslosigkeit der bisherigen Therapie erkennen, wenn wirklich geholfen werden soll. Dazu ist nichts mehr vonnöten als die klarste Erkenntnis des Tatbestandes, in den unsere Wirklichkeit einbegriffen ist. Die Erkenntnis dieses Tatbestandes ist genau so wichtig wie die Erforschung der Ursachen, „warum es so gekommen ist“. Vielleicht haben wir Deutschen und Franzosen uns immer ein wenig zu sehr darum bemüht, nach Ursachen von irgend etwas, das unser Wunschbild trübte, zu suchen, und haben darüber vergessen, die jeweilige Gegenwartswirklichkeit zu erfassen und anzufassen. Vielleicht wird uns erst der Schauer von der Schwärze der Wand, vor der wir stehen, den Mut geben, sie zu überspringen. Wir kommen aus dem bösen Zauberkreis der Ursachenreihen nicht heraus, wenn wir in den alten Bahnen verbleiben. Wir müssen eine neue Ursachenreihe anlegen, und vielleicht gibt uns der Mut zur Hoffnungslosigkeit die Kraft, das Verhängnis der Kausalitäten zu brechen.

Wir werden unter seinem Antrieb zu neuen Ufern aufbrechen müssen — vielleicht gemäß dem Worte Cromwells, daß niemand so weit gelangt, als wer nicht weiß, wohin er geht; vielleicht nach cartesianischer Weise aus der Analyse unserer Erfahrungswelt im Lichte des lumen naturale das Ziel entwerfend, zu dem uns der neue Weg führen soll.

Der Mythos der Schuld

Mancher wird sagen: Es könnte doch ganz einfach gehen, wenn die Völker vergäßen, was war; dann würde es möglich sein, neu zu beginnen. Aber — und hier spreche ich zu uns Deutschen — die Franzosen werden erst dann vergessen können, wenn sie genau wissen, daß wir Deutschen nicht vergessen, warum es so kommen konnte! Wie es aber mit dem Nichtvergessen der Völker bestellt ist, dafür haben wir viele betrübliche Zeugnisse.

Warum ist, wenn wir auf der gegenwärtigen Ebene verbleiben, alles so aussichtslos? Weil auf beiden Seiten ein Mythos der Schuld besteht, der jeweils nicht das eigene Opfer, sondern das des anderen fordert! Für die Deutschen stellt sich dieser Mythos so dar: Frankreich ist ein Volk, das ihnen, den Deutschen, das Heilige Reich zerstört hat und das später uns das weltliche Reich neidete und sich immer quer auf unserem Wege befand, wenn wir zu uns selbst suchten. Für Frankreich blieben die Deutschen die Eindringlinge, jene, die immer „vor den Toren“ stehen, die Limes-Sprenger; jene, deren ewiges Werden das ruhige Sein im Glücke Hesperiens in Frage stellt — kurzum jene, die immer wieder zertrümmern, was sich anschickte Dauer zu sein. Dieser Mythos wirkt sich politisch-geschichtlich wie ein ungeheures Hauptbuch aus, das beide Völker führen, mit Blättern für Soll und Haben, und es ist schrecklich, daß beide Völker die Seiten des Hauptbuches immer wieder vertauschen möchten und darüber hinaus in den Spalten, die „der andere“ geführt hat, die Posten bestreiten. Spricht man über diese Dinge, so hebt ein Streiten an, und der eine rechnet dem anderen vor, was er verschuldet habe und nach welchen Maßen man zu messen habe. Immer aber wird der Saldo dem anderen zur Last geschrieben und in den Bereich des Moralischen gehoben und damit auf beiden Seiten zu einer Sache des Affekts gemacht. Und das ist es, was die ganze Situation so heillos macht: trotz viel Vernunft auf beiden Seiten und trotz viel guten Willens zwischen beiden Völkern — immer der Affekt. Affekte aber haben die schreckliche Eigenschaft, daß sie nicht durch Gründe ausgeräumt werden können, sondern sich nur durch andere Affekte vertreiben oder überlagern lassen.

Nehmen wir ein Beispiel aus unseren Tagen: Die Deutschen haben das Gefühl, als ob die Franzosen alles tun, um den Weg der Deutschen zu einer Neuformung ihrer nationalen Existenz zu verbauen. Daraus resultiert bei uns viel Empörung und Bitterkeit; wenn wir sie äußern, dann gibt man uns zur Antwort, daß die Franzosen so handelten, nicht weil sie uns übel wollten, sondern weil es nötig sei um ihrer Sicherheit willen. — Wer könnte den Franzosen bestreiten, daß sie gute Gründe haben, um ihre Sicherheit besorgt zu sein? — Die Geschichte lehre sie, so sagen sie uns, daß Deutschland als einheitlich geführter Staat ein gefährlicher Nachbar sei, dem sie mehrmals schon fast erlegen wären. Darauf antworten wir Deutschen: Ihr Franzosen habt zu der Zeit, als sich die europäischen Völker zu Nationalstaaten bildeten, alles getan, um uns

mit List und Gewalt daran zu hindern, ein Nationalstaat zu werden. Darum mußte alles so kommen, wie es gekommen ist. Darauf folgen dann wieder Einwendungen der Franzosen, und so geht dieses böse Spiel unendlich weiter.

So geht es nicht. Keiner will hören und keiner will verstehen, jeder erwartet das Schuldbekenntnis des anderen. Bestenfalls noch, daß

Versuche zur Überbrückung der Gegensätze

Wie soll man sich angesichts dieser Dinge verhalten? Seit alters hat man Versuche gemacht, „durch Überbrückung der Gegensätze“ Abhilfe zu schaffen. Diese Versuche haben gelegentlich ein wenig geholfen, aber an den Grundtatsachen haben sie nichts geändert.

Es gibt Menschen, die glauben, es könne wirksam geholfen werden, wenn die kulturellen Beziehungen zwischen beiden Völkern aktiviert würden. Solche Aktivierung ist wunderschön; aber leider hat die Geschichte gezeigt, daß in den Dingen, um die es hier geht, auch die intensivste kulturelle Berührung nichts Entscheidendes auszurichten vermag. Wie eng war diese Berührung vor 1914 und vor 1933 — und wie dumm haben sich dann in der Krise hüben und drüben Menschen aufgeführt, die sehr tief in diesen kulturellen Beziehungen gestanden haben! Und: kulturelle Beziehungen müssen, wenn sie wirklich kulturelle Beziehungen sein sollen, zweckfrei sein, also ohne politische Absicht geführt werden. In dem Augenblick, in dem eine politische Absicht einströmt, werden sie zu Veranstaltungen der Propaganda, und was diese, im Sinne der Tiefenwirkung, taugt und was sie nicht taugt, das haben wir erleben können... Man soll die kulturellen Beziehungen um der Formung des Menschen und um der Steigerung des Reichtums des Lebens willen fördern und immer wieder fördern — aber man erwarte davon keine unmittelbare und in die tieferen Schichten der Völkerseele und der Völkerschicksale dringende Wirkung. Manche meinen, in ferner Zukunft werde es sich schon auswirken. Gewiß — aber wir haben nicht mehr sehr viel Zeit! Wir können nicht warten, bis die übernächste Generation endlich so weit ist! Wenn wir das Verhängnis nicht in den Jahren, die uns noch gegeben sind, ausräumen — dann wird es in Europa bald nichts mehr in Ordnung zu bringen geben!

Wenngleich der Versuch, das Fremde in seiner Wesenhaftigkeit durch den Umgang mit den Werken seines Geistes zu suchen und zu finden — sich darin zu finden —, ein großes Abenteuer ist, zu dem immer nur der einzelne aufbricht — oft ohne zu wissen, wohin er geht —, so möchte

man zugibt, daß es auch „das andere Deutschland“ oder „das andere Frankreich“ gäbe. Doch alsbald kommt man aus irgendeinem Hintergrund mit dem Hinweis, daß in Zeiten der Krise das „ewige Deutschland“ und das „ewige Frankreich“ immer wieder hervorbrächen und das „andere Deutschland“, das „andere Frankreich“ aus dem Felde schlägen.

Ich doch den Wert von Einrichtungen, die sich um die Steigerung der kulturellen Beziehungen unserer Völker bemühen, besonders betonen. Ich möchte aber davor warnen, zu glauben, mit dem Wirken im Bereiche seines Aufgabenkreises seien wir der Verpflichtung enthoben, uns um die konkreten politischen Aufgaben zu bemühen, die uns die Zeit je und je stellt!

Andere glauben wiederum, alles könne zum Guten geändert werden, wenn über die Grenzen hinweg die persönlichen Beziehungen vertieft werden. Doch wie dicht sind diese persönlichen Beziehungen schon gewesen und wie wenig haben sie eingebracht! Jedesmal, wenn durch die Zeitläufte die Gruppenaffekte hochgeschwemmt wurden, schwand immer wieder alles dahin — vielleicht mit der einen Ausnahme, daß jeder jeweils s e i n e n Franzosen oder s e i n e n Deutschen vom Gesamturteil ausgenommen hat...

Immerhin: Die Pflege und Vertiefung persönlicher Beziehungen ist eine gute Sache — es ist ja schon etwas, wenn ein Volk nicht mehr von

dem anderen glaubt, daß dort alle rothaarig seien...

Viele glauben, man könne durch geschickte politische Abmachungen etwa im Sinne des Locarno-Vertrages Wesentliches ändern. Nun, man hat gesehen, was der Locarno-Vertrag wert gewesen ist. Keiner soll zweifeln, daß er ehrlich gemeint war und daß man berechtigt war, Hoffnungen darauf zu setzen. Aber es zeigte sich, daß vor dem Elementaren in der Tragik des deutsch-französischen Verhältnisses auch die geschicktesten Konstruktionen nicht halfen. Und wer möchte ihnen nach dem Geschehen der letzten zwanzig Jahre heute noch Kredit geben?

Andere wieder glauben, man könne diese Dinge durch eine Verdichtung der wirtschaftlichen Beziehungen gefahrlos stellen. Gewiß, wirtschaftliche Abmachungen können über vieles hinweghelfen — aber hatten wir solche wirtschaftlichen Verflechtungen nicht schon längst? Waren die Abkommen der Schwerindustrie — Stahl- und Kohlenabkommen — nicht so eng, wie sie in unserem Wirtschaftssystem nur sein können? Doch welchen Nutzen brachten sie letzten Endes unseren politischen Verhältnissen? Sie konnten weder 1933 noch 1939 verhindern. Trotzdem auch diese Dinge sind gut, und man muß sie fördern. Aber man darf bei aller Wahrnehmung ihres Nutzens nicht glauben, es sei damit allein Entscheidendes und Grundstürzendes geschehen. Vor den echten, aus dem Grunde kommenden Krisen in den Beziehungen der Völker haben darartige Dinge keinen Bestand.

Auf dem Floß der Meduse

Aber was soll man dann nur tun? Soll man müde die Waffen strecken und sich in die Abseitigkeit zurückziehen, in den Garten Epikurs oder in den Zynismus, jene Fluchtbewegungen derer, die sich vor der Zeit fürchten? Nein, man sollte das nicht tun. Man sollte an die Dinge herangehen in Nüchternheit und mit der klaren Erkenntnis all dessen, was unserem guten Willen entgegensteht. Dann wird man erkennen, daß wir den Affekt, der zwischen uns steht, überwinden können, wenn wir uns an eine gemeinsame Aufgabe machen und dabei im Geiste Walt Whitmans zu einer „équipe“ oder — wie die Angelsachsen sagen — zu einem team werden, zu einer Gemeinschaft von Menschen also, die diese Gemeinschaft nicht aus der Gefühlhaftigkeit suchten, sondern zu einem Gespann werden mußten, weil der Karren, auf dem ihr Schicksal fährt, nur gemeinsam aus dem Schlamm gezogen werden kann. Wie viele Affekte haben sich nicht schon durch den Zusammenschluß einzelner zu

einer équipe lösen lassen! Wirklichkeit und Geist der équipe würden auch bei unseren Völkern die Affekte überwinden, und sollte es so schwer sein, sich zusammenzuspannen, wo doch jeder einzelne spürt, daß wir alle miteinander nur Schiffbrüchige auf dem Floß der Meduse sind? Wenn wir bisher im Dschungel und daher nach dem Gesetz des Dschungels lebten, warum machen wir uns dann nicht daran, diesen Dschungel gemeinsam zu lichten und an Stelle des Dschungelgesetzes das Gesetz des Menschen zu stellen? Dazu wird es einer Reihe politischer Verträge bedürfen, und man sollte mit allen Kräften und mit allem guten Willen daran gehen, solche Verträge auszuhandeln. Je nüchterner man dabei verfahren wird, desto besser wird es sein, denn nichts trägt mehr dazu bei, die Atmosphäre zwischen Völkern zu vergiften, als enttäuschte Hoffnungen und im Feuer der Realitäten verdampfte Illusionen.

WALTER EHRENSTEIN

Die Mitarbeit der Schule im Kampf gegen den Massengeist

„Freie Seelen, starke Charaktere — das tut heute der Welt am meisten not! Auf den verschiedensten Wegen kehren wir zur Form des Herdenlebens zurück. Nun scheint es, als ob seine (des abendländischen Menschen) tausendjährige Anstrengung erschöpft sei, und er läßt sich wieder in das Weidie zurücksinken. Die Massenseele schluckt ihn auf, der entnervende Atem der Tiefe reißt ihn mit sich Jeder Mensch muß, so er ein wahrer Mensch ist, lernen, allein innerhalb aller zu stehen, allein für alle zu denken — wenn es nottut, sogar auch gegen alle!“

Romain Rolland in „Clerambault“.

Der Kampf gegen den Massengeist — ein elementares Anliegen der Gegenwart

Es gibt kaum eine andere Forderung unserer Zeit, in bezug auf die unter politischen und weltanschaulichen Parteien — mit Ausnahme der Kommunisten — solche Einmütigkeit herrscht wie der von allen Seiten und aus allen Lagern als notwendig proklamierte Kampf gegen den Massengeist. Die Kirchen beider Konfessionen haben die absolute Vordringlichkeit dieses Problems Nr. 1 wiederholt verkündet. Aber auch alle politischen Parteien, von der DP bis hin zur SPD, wetteifern — wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten — in dem Bestreben, den Menschen unserer Zeit vor den Gefahren der Vermassung zu retten. Auch hört man von dem Problem nicht erst seit heute und gestern; schon seit der Katastrophe von 1945, die mit eine Folge des im deutschen Volke herrschenden Massenwahns war, hat es nicht mehr aufgehört, die Gedanken aller Verantwortlichen zu beschäftigen und Thema öffentlicher Diskussionen zu sein. Es ist wie eine noch zu bannende, noch nicht überwundene Gefahr seither immer Gegenstand eines besorgten Interesses geblieben. In der Tat handelt es sich bei diesem Problem um ein Grundproblem des modernen Daseins überhaupt. Es handelt sich bestimmt nicht um eine bloße theoretische Spekulation, wie es z. B. die „Untergang des Abendlandes“-Problematik war, die nach dem 1. Weltkrieg die Gemüter erregte, es handelt sich auch nicht um eine von vielen vorübergehenden philosophischen Moden, sondern um ein elementares Anliegen, bei dem jeder das Gefühl haben muß: „Tua res agitur!“. Das Bewußtsein, daß Aufklärung über die vom Massengeist her drohenden Gefahren notwendig ist, daß die Umnebelung, Berausung und Betäubung, die in nicht zu lange zurückliegender Zeit uns zum Verhängnis wurden, sich nicht noch einmal wiederholen sollen, daß unser Volk auf die von hier drohenden Gefahren, wenn sie wiederkehren sollten, besser vorbereitet sein muß, wird in weitesten Kreisen deutlicher oder undeutlicher gefühlt und eine entsprechende Abwehr gefordert.

Die Aufgabe der Schule in diesem Kampf

Bei dieser Sachlage kann die Schule das Problem nicht ignorieren, und sie kann im Kampf gegen den Massengeist nicht abseits stehen wollen. Über die ihr zufallende Aufgabe und über Möglichkeiten, sie zu lösen, wollen wir uns im folgenden Klarheit zu verschaffen suchen.

Der Weg zur Bekämpfung des Massengeistes wird von der Psychologie gewiesen. Gemäß den von der modernen Massenpsychologie gewonnenen Einsichten gilt es vor allem, die massenpsychologischen Vorgänge aus dem Dunkel des Halb- und Unterbewußten auf eine Stufe klarer Bewußtheit zu erheben. Denn im hellen Licht klarer Bewußtheit gedeiht der Massenwahn nicht. Er braucht dafür notwendig das Halbdunkel des Unterbewußten. Das helle Licht wissenschaftlicher Beobachtung zerstreut ihn wie die

Sonne den Nebel, und dadurch, daß wir auf ihn vorbereitet sind und mit seinem Auftreten rechnen, wird bereits eine Art Immunisierung geschaffen, die es für ihn wesentlich schwerer macht, überhaupt erst Wurzel zu schlagen.

Die Schule hat immer die Erziehung des einzelnen zu intellektueller und sittlicher Selbständigkeit als ihre Hauptaufgabe betrachtet. Das macht eine gute Schulbildung als solche bereits zu einem Gegengewicht gegen die Gefahren des Massengeistes. Je größer die Zahl der intellektuell selbständigen Menschen ist, die ein Volk besitzt, desto stärkerer Widerstand wird in Zeiten der Gefahr den im Volke Platz greifenden pandemischen Massensuggestionen entgegengesetzt. Aber diese zum Massengeist antagonistischen Auswirkungen der Schulerziehung sind, wenn auch keine zufälligen, so doch mehr oder weniger nur deren Nebenprodukt. Eine direkt auf das Studium massenpsychologischer Vorgänge abzielende Themenstellung wie z. B. die Frage: „Welche Handlungen bzw. Ereignisse sind massenpsychologisch zu erklären?“ dürfte in der Schule bisher nur ausnahmsweise vorgekommen sein. Es ist daher ein pädagogisches Gebot der Stunde, die Möglichkeiten einer direkten Auseinandersetzung mit dem Geist der Masse im Schulunterricht zu prüfen sowie Beispiele von Unterrichtsstoffen aufzuzeigen, die für diesen Zweck geeignet scheinen.

Daß für die Erörterung massenpsychologischer Probleme in erster Linie die Geisteswissenschaften und unter diesen wiederum vorzugsweise die Geschichte in Betracht kommen, ergibt sich aus der psychischen Natur der hier in Frage stehenden Prozesse. Von besonderer Bedeutung ist die Massenpsychologie für die Staatsbürgerkunde, die Gelegenheit bietet, die gewonnenen Einsichten praktisch anzuwenden. Auch im Religionsunterricht spielen massenpsychologische Fragen eine hervorragende Rolle. Im Sprachunterricht ergibt sich in vielen Fällen im Anschluß an die Lektüre Gelegenheit, auf massenpsychologische Fragen einzugehen. Von den Naturwissenschaften hat die Biologie und innerhalb ihrer die Tiersoziologie die meisten Berührungspunkte mit dem massenpsychologischen Problemkreis.

Beispiele aus dem Geschichtsunterricht

Die Reihe der Beispiele, an denen das Vorstehende nunmehr genauer aufgezeigt werden soll, eröffnen wir mit solchen aus dem Geschichtsunterricht.

Nach Karl Lamprecht ist die Geschichte „nur insoweit Wissenschaft, als sie angewandte Psychologie ist“. Ganz abgesehen davon, ob und in welchem Umfang man diesen Satz anerkennen will, steht fest, daß die Geschichte ein wichtiges Beobachtungsfeld der Psychologie und vor allem der Massenpsychologie ist. „Was der Mensch ist, erfährt man aus der Geschichte“ war der Standpunkt Wilhelm Diltheys. Man erfährt es jedenfalls auch aus der Geschichte, soviel kann als allgemein zugestanden gelten. Es gilt nur, Ernst zu machen mit der Ableitung von Erkenntnissen

über das Wesen des Menschen aus der Geschichte. Mehr und mehr müssen psychologische Fragestellungen berücksichtigt werden, zu ihrer Beantwortung müssen Querschnittsbetrachtungen, bei denen Beispiele aus verschiedenen Perioden herangezogen werden können, durchgeführt werden. So kann etwa die Frage gestellt werden: „Wie entscheiden sich die Massen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden zwischen Freiheit und Unsicherheit der Existenz einerseits und politischer Knechtschaft verbunden mit wirtschaftlicher Sicherheit andererseits? Zur Beantwortung können Beispiele aus der alten Geschichte so gut herangezogen werden wie solche aus der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart.“

Die erste große Krise in der Geschichte Athens

1. Beispiel: Es war diese Alternative, die die erste große Krise in der Geschichte Athens herbeiführte und die frühesten Beobachtungen zur Massenpsychologie veranlaßte, die von Solon stammen. Er mußte erleben, wie die Massen die von ihm eingeführte gemäßigt demokratische Verfassung leichtfertig preisgaben und ihr die Tyrannis vorzogen. Seine kritischen Beobachtungen des Massenverhaltens faßte Solon zusammen in den Versen:

„Jeder von Euch handelt einzeln mit aller Schläue des Fuchses. In Eurer Gesamtheit (als Masse) zeigt Ihr nur wenig Verstand“¹⁾.

sowie:

„Nur die Zunge findet Beachtung, die gleißende Rede, das Werk und die Leistung dagegen, keiner von Euch, der sie prüft!“¹⁾.

In diesen Versen sind von ihm zwei in der Folgezeit von vielen Beobachtern immer wieder bestätigte Tatsachen festgehalten worden, nämlich die Nivellierung des Intellektes auf das Mittelmaß und die große Macht der Phrase bzw. der Verbalsuggestionen im Leben der Massen.

Er erkannte ferner richtig:

„Religion und gute Gesetze sind machtlos, wenn sie nicht unterstützt werden durch führende Männer, welche sich auf die Kunst der Massenbeeinflussung verstehen“²⁾.

Solons Beobachtungen beweisen die Invarianz der massenpsychologischen Erscheinungen durch die Jahrtausende hindurch und bestätigen ihren Charakter als echter Naturtatsachen des Seelenlebens, die unterschieden werden müssen von zeitbedingten Einflüssen. Solons Reform scheiterte an der Unzufriedenheit der ärmeren Bevölkerungsschichten, der Hirten, Kohlenbrenner und Winzer und des Tagelöhnerproletariats in der Stadt, die ihre Erwartungen weniger auf politische Freiheit als auf reale Vorteile, auf Güterverteilung und Ausgleichung des Grundbesitzes gerichtet hatten. Wie wiederholt in der späteren Geschichte, zeigt sich bei diesem frühesten Präzedenzfall, daß die Massen, wenn sie die Wahl haben zwischen — wirklichen oder imaginären — ökonomischen Vorteilen auf der einen Seite und politischer Freiheit auf der anderen, unbedenklich den ersteren den Vorzug geben. Wir lesen bei Herodot, daß das „Volk in den Vorstädten lieber einen Herrn haben wollte als die Freiheit“. Wer fragte in der Hitlerzeit viel nach der verlorenen Freiheit, als es gelungen war, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und die wirtschaftliche Krise zu beenden? Das Freiheitsbedürfnis der Massen hat als geschichtsbildender Faktor von jeher nur geringe Bedeutung gehabt, das Bedürfnis nach Befreiung von wirtschaftlichem Druck oder von dem Stachel des Neides, den das Gedeihen der Nebenmenschen angesichts des eigenen sozialen Scheiterns wachruft, um so größere. „Knechtschaft und Freiheit sind in gleichem Maße bedeutungslos für das Maß der Lust“, so lehrten die alten Hedonisten³⁾. So denken auch die in den westlichen Demokratien lebenden Kommunisten unserer Tage. Obwohl sie die allgemeine Knechtschaft in der kommunistischen Welt vor Augen haben, streben sie dennoch nach der Herstellung ähnlicher Zustände auch in der westlichen Welt, weil sie sich davon eine Verbesserung ihrer Lage oder wenigstens eine den Neid beschwichtigende allgemeine Nivellierung der Besitzverhältnisse versprechen.

Das Zeitalter der Aufklärung

2. Beispiel: Keine andere Geschichtsperiode hat so enge Beziehungen zu dem Problem, das uns hier beschäftigt, als das Zeitalter der Aufklärung. Sein Wahlspruch: „Sapere aude!“ bezeichnet eine Forderung, die keineswegs mit dem Ablauf des 18. Jahrhunderts gegenstandslos geworden ist. Denn geistige Unselbständigkeit und Verantwortungsscheu gibt es in allen Schichten der Bevölkerung heute so gut wie zu Lebzeiten Rousseaus, Lessings und Kants.

Bei der Behandlung des Zeitalters der Aufklärung im Geschichtsunterricht muß unterschieden werden zwischen

1. der Aufklärung als Bezeichnung für jene im einzelnen sehr vielgestaltigen historischen Bestrebungen, die im 18. Jahrhundert die bis dahin in geistiger und politischer Beziehung herrschende dumpfe Unfreiheit des Menschen ablösen wollten durch eine größere Selbständigkeit im Denken und Wollen; Bestrebungen, für die gleichzeitig charakteristisch ist, daß sie getragen waren von einem großen Vertrauen in die Vernunft als einer zuverlässigen Führerin im Leben — von einem größeren noch als wir heute darein setzen würden.

2. Aufklärung im Sinne einer zeitlosen Forderung, die zwar mit Beginn des Aufklärungszeitalters zum ersten Male Einfluß gewann, aber heute und in Zukunft so gut wie damals ihr Recht und ihre Bedeutung behalten hat und behalten wird.

Viele Illusionen der Aufklärer, z. B. die auf eine rational zu konstruierende Vernunftreligion gerichteten oder die alles von der ästhetischen Erziehung abhängig machenden (Shaftesbury) sind durch die historische Entwicklung selbst bereits als ein nicht tragfähiges Fundament des Lebens und der Kultur erwiesen worden. Sie entsprechen nicht den ursprünglichen Gegebenheiten der Menschennatur. Die Forderung des „Sapere aude!“ gehört jedoch nicht zu diesen Illusionen. Sie ist auch nicht zeitgebunden, sondern sie gilt solange als es Menschen gibt, die es vorziehen, sich vom Massengeist treiben zu lassen, anstatt ihre eigenen geistigen Kräfte einzusetzen. „Der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, um mit Kant zu reden, ist noch lange nicht erfolgt. Unter den Hindernissen, die diesen Ausgang zu Kants Zeiten versperrten, war der politische Despotismus gewiß eins der größten. Es waren aber die politischen Verhältnisse nicht das einzige Hindernis, es waren vielmehr Eigenschaften, die in der Natur des Menschen selbst lagen, die das „Sapere aude!“ erschwerten; das war ebenfalls schon von Kant klar gesehen und ausgesprochen worden: „Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen, dennoch gern zeitlich unmündig bleiben und warum es ändern so leicht fällt, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein, ich habe nicht nötig zu denken . . . andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen“.

Mit diesen Einsichten in die in der Natur des Menschen selbst liegenden Widerstände gegen sein Mündigwerden beweist Kant einen weit größeren Realismus in der Beurteilung der Natur des Menschen als ihm andere Aufklärer oder „Zurück zur Natur!“-Apostel der damaligen Zeit besaßen. Aus Kants Einsicht ergab sich die Forderung: Es genügt nicht die äußeren Verhältnisse zu ändern, sondern an der inneren Befreiung des Menschen muß gearbeitet werden. „Die Knechtschaft ist in ihnen selbst“, urteilte auch Heinrich Heine von den Deutschen seiner Zeit. Auch er forderte: „Man muß die Deutschen von innen befreien, von außen hilft nichts.“

An Hand der Erkenntnisse, welche die Massenpsychologie uns inzwischen zur Verfügung gestellt hat, sind wir in der Lage, die in der Menschennatur liegenden Widerstände gegen die Verwirklichung des Sapere aude! etwas genauer zu bezeichnen als mit „Faulheit“ und „Feigheit“, wie wir bei Kant lesen. Da ist z. B. die Tatsache des Infantilismus zu nennen, den wir bei der überwiegenden Mehrzahl aller Menschen antreffen, die, wenn sie physisch erwachsen sind, deshalb noch nicht charakterlich und intellektuell selbständige Persönlichkeiten geworden sind. Die Massen sind auch im 20. Jahrhundert in ihrem Seelenleben infantil geblieben und werden in ihrer Haltung gegenüber ihren Beherr-

1) Poetae Lyrici Graeci, Bergk

2) Unechter, aber wirkliche Gedanken, Solons wiedergebender Brief Solons an Epimenides

3) Diogenes Laertius, II, 8, 94 (103)

schern geleitet von einem starken kindlichen Instinkt, der Vertrauen und Gehorsam darbringt und Autorität, Führung und Fürsorge sucht. Demgemäß gibt es viele Parallelen zwischen der Psychologie der Massen auf der einen Seite und der Psychologie des Kindes auf der anderen Seite. Dies im einzelnen auszuführen ist an dieser Stelle nicht möglich. Ein elementares Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung bei den breiten Massen vorauszusetzen, findet in den Feststellungen der Massenpsychologie keine Ermüdung. Es läßt sich im Gegenteil fast immer zeigen, daß das Freiheitsstreben, wo es geschichtsbildende Kraft erlangte, von einer dünnen Oberschicht ausgeht. Diese Oberschicht wird gebildet von den mit Selbständigkeit des Denkens und Wollens begabten Individuen, die dadurch berufen sind, die Rolle der politischen Elite zu übernehmen. Je zahlreicher die Eliten sind, desto besser steht es um die Sicherung der Freiheit, je dünner sie sind, desto mehr ist diese in Zeiten der Krise in Gefahr. Wer daher die Freiheit gegen ihre Feinde für die Zukunft sichern will, muß dafür eintreten, daß möglichst viele Bürger zur Selbständigkeit im politischen Denken und Wollen erzogen werden.

Für den Zustand, den Kant mit „Faulheit“ bezeichnet, ist weiterhin charakteristisch und massenpsychologisch von größter Bedeutung die bequeme Übernahme von Überzeugungen auf Grund von Verbalsuggestionen, d. h. der unmittelbaren Suggestivkraft der Worte und nicht auf Grund von eigenen Beobachtungen oder anderweitigen zuverlässigen Urteilsgrundlagen. „Man könnte allein aus den Knochen der Menschen, die der Macht der Worte (den Verbalsuggestionen) zum Opfer gefallen sind, eine Pyramide, höher als diejenige des Cheops errichten“ — so schildert auf drastische Weise Le Bon den Einfluß dieses Faktors in der Geschichte der Menschheit. Die Bekämpfung der bequemen Überzeugungsbildung durch Verbalsuggestionen gehört zu den Aufgaben der Schule.

Noch in einer anderen Hinsicht läßt sich der Zustand der „Faulheit“, den Kant im Auge hat, etwas genauer charakterisieren: Jeder Zustand persönlicher Verantwortung, bei dem das eigene Denken sich anstrengen muß, um richtige Entscheidungen, von denen viel abhängt, zu treffen, stellt einen Zustand relativ größeren Energieverbrauchs dar und ist als solcher relativ unlustbetonter als ein Zustand, bei dem das eigene Nachdenken nicht in Anspruch genommen wird. Das Untertauchen im Massenbewußtsein, das Aufnehmen und unbeschene Anerkennen von Gedanken, die von anderen vorgedacht worden sind, das Befolgen von Werthaltungen, die gang und gäbe sind, bedeutet meistens ein Sich-Ausruhen auf einer Stufe geringeren Energieverbrauchs. Es bedeutet eine in der Regel lustbetonte Entlastung der eigenen Gehirntätigkeit, wenn der einzelne sich vom Massegeist treiben lassen kann. „Die Ruhe in der Faulheit“, so lesen wir bei La Rochefoucauld, „ist ein heimliches Glück der Seele . . . sie darf jeden Zwang der Entscheidung von sich weisen“. Der Zustand individueller Verantwortung mit dem Zwang zur Stellungnahme und persönlichen Entscheidung — wie wenig auch seine höhere ethische Bewertung bestritten werden kann — ist für die Massen meistens entschieden unlustbetonter als der Zustand der Verantwortungslosigkeit in autoritären Systemen.

Die Suche nach dem Sündenbock

3. Beispiel: Eine in der Geschichte immer wieder zu machende Beobachtung ist die Suche nach dem Schuldigen oder einem Ersatz für diesen, wenn schwere Katastrophen, deren natürliche Ursachen verborgen sind oder in höherer Gewalt bestehen, ein Volk heimsuchen. Als in den Jahren 1348 bis 1353 die Pest, damals der Schwarze Tod genannt, in Deutschland wütete, wurden die Juden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben, und furchtbar verfolgt. Am Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und der sie begleitenden furchtbaren Arbeitslosigkeit vor 1933 sollten auch die Juden schuld gewesen sein. Auch dies eine massenwahnbedingte Suche nach dem Sündenbock, von der ausgehend der Antisemitismus im Unterricht behandelt werden kann. Jahrhundertlang wurden Hexen für Krankheiten, Epidemien, Mißwachs, Unwetter und andere Notstände verantwortlich gemacht, ein Wahn, der viele Millionen Opfer verschlungen hat. Nach einem verlorenen Krieg läßt es die nationale Eitelkeit sehr oft nicht zu, daß die Überlegenheit des Gegners anerkannt wird, sondern es entsteht der „Verräter“-Komplex. Verräter waren am Werk, die den Sieg sabotiert haben. Nach der Niederlage von 1870/71 war der Glaube an Verräter in Frankreich allgemein. Noch die spätere Dreyfuß-Affäre ist

ein Ausdruck dieses Wahns. Nach der Niederlage von 1918 wurde in Deutschland die Dolchstoßlegende erfunden. Auch in der Gegenwart gibt es Unbelehrbare, die ähnliches in bezug auf den Ausgang des letzten Krieges behaupten. Der Glaube an Verräter ist ein bei allen enttäuschten Massen ganz gesetzmäßig sich einstellendes Phänomen. Er ist nichts anderes als eine Variante des Bedürfnisses nach dem Sündenbock.

„Es liegt in der Natur des Pöbels, sich über das Böse zu freuen“

4. Beispiel: Als ein weiteres Beispiel massenpsychologischer Interpretation im Geschichtsunterricht sei noch ein Vorgang aus der jüngsten Geschichte besprochen, in der ja wie nur in wenigen früheren Zeitabschnitten massenpsychologische Faktoren den Ausschlag gegeben haben.

Im Jahre 1934 ließ Hitler Hunderte von Menschen, darunter viele, auf deren Schultern er selbst zur Macht emporgestiegen war, ohne Verhör innerhalb weniger Tage erschießen. Was damals geschah, war der Ausdruck solcher Wildheit, Roheit, Gesetzesverachtung und Undankbarkeit, daß man einen Schrei des Entsetzens in allen Kreisen des deutschen Volkes und darüber hinaus in der ganzen Welt, wo immer ein Gefühl für Recht und Kultur wachgeblieben war, zu vernehmen meinte. Welches aber war die Wirkung dieses aus Wahn, Angst und Minderwertigkeitsgefühl geborenen Verbrechens auf die Massen? Ein Aufmarsch vor einigen Hunderttausenden in Berlin, an dem sich auch Frauen sehr zahlreich beteiligten, klatschten und schrien dem „Führer“ endlosen Beifall zu, als dieser sich einige Tage nach dem Blutbad auf dem Balkon eines Hotelzimmers zeigte. Machiavell würde hierzu bemerkt haben: „Es liegt in der Natur des Pöbels, sich über das Böse zu freuen“.

Die Massenpsychologie muß hierin bestätigt finden, daß schreckenerregende Grausamkeit in dem Gefühlsakkord, der die Massen an ihren Führer bindet, ein notwendiges Ingrediens darstellt. Die Massen verlangen in ihren Gefühlsbeziehungen zu ihren Führern nach einer Erregungskomponente, die wir im Anschluß an die religionspsychologischen Untersuchungen von Rudolf Otto als „Tremendum“ bezeichnen. Sie wollen Sensationen erleben, am liebsten solche von der stärksten Sorte: Staunen, Spannung, Grauen und Schauern suchen sie nicht nur in Märchen, Indianergeschichten, greuelreichen Geschichtsperioden (z. B. römische Kaiserzeit, Französische Revolution, Rußland der Gegenwart), Gerichtsverhandlungen, Kriminalgeschichten und Kriegsromanen, sondern auch im wirklichen Geschehen der zeitgenössischen Geschichte darf dieser Einschlag nicht fehlen, wenn die Massen innerlich stärker beteiligt sein sollen. Erst R. Ottos berühmte Analyse des numinosen Erlebens, d. h. des Erlebens gegenüber dem Heiligen in seiner ursprünglichen Form, wenn es noch nicht ethisiert und rationalisiert worden ist, hat uns instandgesetzt, die räthelhafte Bindung der Massen an ihren Herrscher, die wegen ihrer Irrationalität dem Psychologen unlösbare Probleme aufzugeben schien, zu verstehen. Diese Bindung ist nämlich wesentlich numinoser Art, d. h. an ihr sind die meisten Komponenten beteiligt, die im numinosen Erleben eine Rolle spielen, nämlich: 1. Das *Tremendum* = Gefühl des Erschreckens, des Schauerns und der Scheu, des Erzitterns und Verstummens, das wir gegenüber dem unheimlichen Geheimnis hinter den Dingen empfinden, 2. das *Mirum*, das Verwunderung, Erstaunen, Neugierde bedeutet, 3. das *Fascinum* als Erlebnis des Anziehenden, Bestrickenden, Hinreißenden, Entzückenden, 4. das *Energicum*, welches Lebendigkeit, Leidenschaft, Willenskraft, Bewegung ist, 5. die *Majestas* als Erlebnis der ungeheuren Macht und Hoheit, das zugleich unsere eigene Nichtigkeit und Demut uns fühlen läßt, 6. das *Sanctum* oder *Augustum*, das den Eindruck des Unvergleichlichen, Respektheischennden, durch die Anerkennung aller Bestätigten bezeichnet.

Diese Erlebniskategorien, die ursprünglich aus Erscheinungen des religiösen Bereichs abgeleitet wurden, lassen sich bis in sehr tiefe und banale Bezirke des Lebens hinein verfolgen⁴⁾: Der Anreißer vor der Jahrmarktstube bedient sich ihrer ebenfalls, um sein Publikum zu beeindrucken. Er macht Gebrauch vom drängenden zwingenden *Energicum*: Treten Sie näher, meine Herrschaften!, — von der *Majestas*: Das übertrifft alles, was Sie jemals gesehen haben!, — vom *Fascinans*: Es ist Ihr Geld wert,

4) Lange-Eichbaum, Genie, Irrsinn und Ruhm 1928

ich versichere Ihnen, es wird Ihnen gefallen!, — vom Mirum: Wer das nicht mit seinen eigenen Augen gesehen hat, glaubt nicht, daß es so etwas geben kann!, — vom Tremdenum: Da können Sie das Gruseln lernen! Da kriegen Sie eine Gänsehaut!, — vom Sanctum (dem von allen Anerkann-ten): Viele Besucher haben unsere Schau schon dreimal gesehen.

Die angeführten Erlebniskomponenten haben auch das Meiste dazu beigetragen, daß Hitler Einfluß gewann bei den Massen, die ihm schließlich numinos verhaftet waren und es auch bis zum bitteren Ende blieben. Denn daß dieser gewalttätige, unberechenbare, seltsame, durch Erfolge, Versprechungen und lockende Reden anziehende, in großer Pose erhaben auftretende, des Beifalls der Meisten sich erfreuende, durch wilde Energie alle mit sich fortreibende Herrscher von den Massen numinos erlebt wurde, ist der Schlüssel zum Verständnis seines Einflusses.

Der zuletzt erwähnte Stoff verbindet bereits den Geschichtsunterricht mit der Religionsstunde, sofern diese auf der Oberstufe die Ottoschen Untersuchungen berücksichtigt, ferner auch zum Deutschunterricht, in welchem Parallelen zu Goethes Begriff des dämonischen Menschen aufgezeigt werden können.

Die Massenpsychologie im Deutschunterricht

Unter den von deutschen Dichtern gelieferten Beiträgen ist sachlich von großer Bedeutung die Beschreibung des dämonischen Menschen von Goethe, die wir in Dichtung und Wahrheit (Buch 20), und in den Gesprächen mit Eckermann (25. Februar 1824) finden. Sie ist als Ausgangspunkt einer Besprechung der numinosen Wirkung vieler Gewaltherrscher gut geeignet, da Goethes Begriff des Dämonischen sich mit dem, was Otto das Numinose nennt, eng berührt (worauf schon Otto in seinem Buch hingewiesen hatte). Auch die von den Massen handelnden Stellen im 2. Teil des Faust (4. Akt) sind höchst beachtenswert und können, ergänzt durch einzelne diesem Gegenstand gewidmete Epigramme, den Ausgangspunkt einer Behandlung des Massenproblems im deutschen Aufsatz bilden.

Von sonstigen Klassikern wurde Herder durch seine psychologisch tiefen, auf das Gesetzlich-Allgemeine gerichteten Forschungen zur Geschichtsphilosophie mit Notwendigkeit auf massenpsychologische Probleme geführt. Seine Psychologie des Nationalbewußtseins in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“, IV, 46, ist vom wissenschaftlich psychologischen Standpunkt noch heute unübertroffen und bietet einen sehr geeigneten Ausgangspunkt für die Behandlung des Themas im Deutschunterricht.

Massenpsychologisches in der fremdsprachlichen Lektüre

1. In der griechischen Literatur enthalten die Bacchantinnen des Euripides eine Darstellung des Massenwahns dionysosberauschter Frauen, die sich inhaltlich aus eigenen Beobachtungen des Dichters und aus überlieferten Mythen zusammensetzt. Das Drama zeigt uns, daß wir den Gott Dionysos als Gott des Massenwahns aufzufassen haben, der als solcher Gegenspieler des Apollon ist, des Gottes des Maßes, der Klarheit und Besonnenheit.

In der griechischen philosophischen Prosa sind in größerer Zahl Äußerungen zur Psychologie der Massen von den Sophisten, sowie von Platon und Aristoteles vorhanden. Platons Staatsphilosophie wurzelt unmittelbar in massenpsychologischen Erwägungen, die ihrerseits zurückgehen auf die abstoßenden Eindrücke, die der Philosoph von der athenischen Volksversammlung empfing. Sein „Staat“ ist in allen Punkten eine Reaktion auf diese Eindrücke, insofern er das kompensatorische Ideal darstellt, das der Philosoph der enttäuschenden Wirklichkeit entgegensetzt (Quellenstellen sind in meinem Buch: „Entpersönlichung“, 1952, zitiert.).

2. Von lateinischen Autoren ist vor allem Seneca zu nennen, der in seiner Schrift: „De vita beata“ bemerkenswerte Erkenntnisse zur Massenpsychologie mitteilt. Von ihm stammt u. a. der Vergleich des Verhaltens der Masse mit der Herde, der später in Gestalt des Begriffes „Herdentrieb“ in Umlauf kam.

3. In der französischen Literatur hat Maupassant in seiner Erzählung „Sur l'eau“ (1888) eine psychologisch zutreffende Schilderung jenes Vorgangs gegeben, den man als Zentralphänomen aller Wissenschaft

vom Massenverhalten bezeichnen kann: der enormen Veränderung im Seelenleben des Einzelnen infolge seiner ganzheitlichen Bestimmtheit durch die Masse. Maupassants Ausführungen zu diesem grundlegenden Tatbestand gehören zu den frühesten ihrer Art. — Soweit wissenschaftliche Autoren für die Lektüre mit herangezogen werden, kommt in erster Linie das in klarem Französisch geschriebene, klassische Werk: „Psychologie des foules“ (1895) des geistreichen Le Bon in Betracht. — Der im Jahre 1915 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Dichter Romain Rolland hat in seinem Roman: „Clérambault“ das „Versinken der Einzelseele im Abgrund der Massenseele“ (nach den im Vorwort vom Autor selbst gemachten Angaben) geschildert. Viele massenseelischen Vorgänge sind in diesem, autobiographischen Charakter aufweisenden, Roman mit unübertrefflicher Feinheit erfaßt und festgehalten. Abgesehen von seiner pazifistischen Tendenz kann diese Arbeit unbedenklich zu den Standard-Werken der Massenpsychologie gezählt werden. Manche Abschnitte sind, wenn kurze Erläuterungen über den Zusammenhang der (sehr einfachen) Handlung gegeben werden, für sich verständlich und können vom wissenschaftlichen Standpunkt als Einführung empfohlen werden.

4. Von englischen Autoren sei Aldous Huxley erwähnt, der sich in seinem Buch: „Crome Yellow“ mit dem Massenproblem, genauer: mit dem Problem, wie die Massen geführt werden können, auseinandersetzt. Er empfiehlt für die Leitung des Staates eine Zusammenarbeit zwischen einer Art von wissenschaftlichen Politikern, die wissen, was sachlich das Beste ist und was die Lage eines Volkes sachlich erfordert, die aber nicht notwendig über die Gabe zu verfügen brauchen, ihre Erkenntnisse dem Volk plausibel und schmackhaft zu machen, und solchen demagogisch befähigten, auf die Kunst der Massenbeeinflussung sich verstehenden Propagandisten, die jene sachlichen Ideen beim Volk populär zu machen verstehen.

Die Massenpsychologie im Biologieunterricht

Auch die Biologie kann zum Verständnis massenpsychologischer Erscheinungen beitragen. Sie beobachtet, wie in den Insektenstaaten der Bienen, Ameisen, Termiten das Leben dieser Tiere streng angepaßt ist an und spezialisiert ist für ihre Funktion im Ganzen (als Geschlechtstier, Arbeiter, Soldat). Das einzelne Tier ist nur im Ganzen des Staates, aber nicht für sich allein lebensfähig.

Andererseits kennt man bei höheren Tieren Formen der Vergesellschaftung, die die Selbständigkeit des einzelnen Individuums unberührt lassen. Zu ihnen gehören die Rudel der Wölfe, die Herden der Huftiere und Elefanten, die Wanderzüge der Lemminge, die treu zusammenhaltenden Gesellschaften der Papageien. In der Regel hat in diesen Tiergesellschaften ein älteres starkes Männchen die Führung, auch besteht gewöhnlich eine meist recht komplizierte Rangordnung zwischen den einzelnen Mitgliedern der Herde. Obwohl Ansätze zu einer gewissen Arbeitsteilung nicht fehlen, behält das einzelne Tier doch seine Selbständigkeit und bleibt für sich allein lebensfähig.

Wenn man mit diesen Tiergemeinschaften die Möglichkeiten vergleicht, die der homo sapiens verwirklicht hat oder die ihm noch offen stehen, so behaupte man nicht von vorneherein, daß es sich dabei nur um vage Analogien handeln könne, daß aber keine innere Verwandtschaft den Erscheinungen zu Grunde liegen könne. Der Mensch ist durch zwei Tatsachen am meisten gekennzeichnet: er ist Sozialwesen und zugleich dasjenige Wesen, das viele Möglichkeiten offen hat, u. a. auch diejenige einer Entwicklung oder besser gesagt Rückentwicklung zum unselbständigen Glied in einem streng übergeordneten Ganzen, innerhalb dessen er gewisse Spezialfunktionen zu erfüllen hat, wobei ihn zuletzt ausschließlich seine Spezialfunktion, nicht aber die Sinngebung, die das soziale Ganze rechtfertigt, etwas angeht. Der Gedanke käme dem zu einem hochspezialisierten Gliedwesen innerhalb eines streng zentralisierten, archaischen Systems entwickelten Zukunftsmenschen nicht mehr in den Sinn, daß er selbst berufen sein könnte, an der Regierung und an der Zweckbestimmung des Ganzen mitzuwirken. Die Ausübung von Gliedfunktionen im Ganzen gibt dem Menschen schon jetzt ein eigentümliches Lustgefühl, das glauben läßt, daß wirkliche Möglichkeiten der instinktiven Anpassung in der Richtung auf ein völlig abhängiges und unselb-

ständiges Dasein im Ganzen bestehen. Die Beobachtungen an zentralisierten und völlig durchsozialisierten Despoten der Gegenwart beweisen, daß der Mensch anlagemäßig durchaus geschaffen ist für eine Daseinsform, bei der er ohne freie Selbstbestimmung eine hochspezialisierte Gliedfunktion in einem umfassenden Ganzen übernimmt, während andere Anlagen allmählich verkümmern.

Andererseits beweist die Geschichte eindeutig, daß der Mensch nicht einseitig in dieser Richtung festgelegt ist, daß er wiederholt eine andere Form der Gesellschaftsbildung verwirklicht hat, die einen freiwilligen Zusammenschluß möglichst selbständiger Individuen anstrebt. Auf das Ganze des Geschichtsverlaufs gesehen erscheint die letztere Form menschlicher Gemeinschaft als die spätere, seltenere und stärker gefährdete. Es scheint, daß die Menschheit zwischen dieser und der Alternativform einer organischen Gebundenheit und funktionalen Reduktion auf besondere Gliedfunktionen innerhalb eines streng übergeordneten Ganzen jetzt am Scheidewege steht.

Die Massenpsychologie im Religionsunterricht und in der philosophischen Propädeutik

Die Beziehungen der Massenpsychologie zum Religionsunterricht ergeben sich aus der Tatsache, daß mit dem Untertauchen im Massegeist die Selbstverantwortung und das Handeln gemäß der eigenen Vernunft und dem eigenen Gewissen aufhören. Dadurch wird der Massegeist in einem entscheidenden Punkt zum Todfeind der Religion, da diese eine Weckung des Gefühls der persönlichen Verantwortung bzw. eine Weckung des Gewissens fordert.

Die Aufzeigung der massenpsychologischen Tatsachen als solcher kann an Hand einer Besprechung von Apg. 19 erfolgen. Die Massen von Ephesus waren im Theater (das 56 000 Menschen gefaßt haben soll) zusammengeströmt, wobei „die meisten nicht wußten, weshalb sie zusammengekommen waren“, (V. 32). Sie waren also einer kollektiv gesteuerten Herdenaktion erlegen, bei der das eigene Wollen und die Verantwortung für das eigene Tun völlig ausgeschaltet waren. Das „zwei Stunden lang“ fortgesetzte Gebrüll der Menge: „Groß ist die Diana der Epheser!“ aber stellt eine iterative Stereotypie dar, die auch an anderen Massen oft beobachtet worden ist. Schließlich erweist das vom Stadtschreiber angewandte Mittel, die Massen auseinanderzubringen, diesen Beamten als guten Massenpsychologen. Er appelliert nicht an die Vernunft der Menge und weist sie nicht hin auf das Törichte ihres Tuns, sondern er stimmt ihnen im Gegenteil zu und betont, daß das, was sie seit zwei Stunden rufen, eine allgemein anerkannte Wahrheit sei. Dann aber macht er ihnen Angst vor der römischen Besatzungsmacht, die eine Zusammenrottung von so vielen Menschen als Aufruhr auffassen könnte, zu dessen Entschuldigung sie nichts würden vorbringen können. Daß er nicht verstandesmäßige Argumente, sondern ein Gefühl und zwar der Angst, das in diesem Falle wirksamste, benutzt, um der Masse Herr zu werden, steht in vollem Einklang mit den Gesetzen der Massenpsychologie.

Im Anschluß an eine Besprechung dieser Massenszene — es ist nicht die einzige im Neuen Testament — ergeben sich Anknüpfungspunkte an Verhältnisse während der Notzeit der Hitlerherrschaft. Viele Millionen von Männern und Frauen haben es damals für ihre Pflicht gehalten, Befehle auszuführen, ohne die Frage, ob die von ihnen geforderten Handlungen sittlich gerechtfertigt oder auch nur vor der Vernunft vertretbar waren, geprüft zu haben. Falls der Gedanke der eigenen höchst persönlichen Verantwortung auch für das auftragsgemäße Tun und Lassen bei Einzelnen doch dämmerte, dürfte er durch Überlegungen wie der folgenden

beschwichtigt worden sein. Warum sollte ausgerechnet er, der Herr X, sich Gedanken machen über das, was er auf Geheiß des Staates tun mußte, da er in seiner ganzen Bekanntschaft niemanden kannte, der solchen Skrupeln nachhing? Was alle taten, das mußte doch wohl in Ordnung sein. D. h. man suchte das Gewissen zu beschwichtigen durch Untertauchen in der Masse, durch die Flucht in das Man, durch das Verkriechen hinter den anderen.

Die Aufrechterhaltung der selbständigen Individualität als solcher ist bereits eine wichtige sittliche Forderung. „Wolle selbst!“, so formulierte der Philosoph Chr. Fr. Krause den kategorischen Imperativ. Das ist kein inhaltsleerer Satz und keine Platttheit und Selbstverständlichkeit, sondern ein unter gewissen Bedingungen des totalen Terror- und Propagandastaates gar nicht einmal leicht zu erfüllendes sittliches Gebot. Für die zur Führung des Volkes bestimmte Elite rangiert diese Forderung an erster Stelle, während sie nicht in gleicher Weise den breiten Massen zugemutet werden kann. So wünschenswert es bleibt, daß auch die breiten Bevölkerungsschichten zu politischer Urteilsfähigkeit erzogen werden, so ist doch eine völlig autonome Sittlichkeit und politische Mündigkeit im Sinne Kants und Fichtes für die breiten Massen nicht erreichbar. Pflicht und Sittlichkeit und das politische Wollen der Massen werden stets mehr oder weniger auf Autorität beruhen müssen. In bezug auf das, was Pflicht sein soll, bleiben die Massen daher immer von Führern abhängig. Die Rolle der Führer aber fällt den mit staatlicher, politischer und moralischer Autorität bekleideten Personen zu, die allerdings nur dann legitime Führer sind, wenn sie nicht den Massen nach dem Munde reden, sich nicht nach ihren Irrtümern, Begehrlichkeiten, Launen und kurzsichtigen Willenszielen richten, wozu in einer schlecht funktionierenden Demokratie die Versuchung groß sein kann. Die zur Führung berufene Elite muß sich vielmehr aus sittlich verantwortungsbewußten Persönlichkeiten zusammensetzen und nicht aus Demagogen, denen es um persönliche Macht um jeden Preis zu tun ist.

Damit ist von der Massenpsychologie her die Notwendigkeit der moralischen und politischen Führerelite erwiesen und diese Elite als lebenswichtiges Organ des Staates gefordert. Auch die Schule ist berufen, an der Herausbildung dieser Elite mitzuwirken.

Anmerkung:

George F. Kennan, Berufsdiplomat, ehem. Botschafter in Moskau (1952), mußte seinen Posten aber sehr bald auf sowjetischen Druck hin verlassen, einige Sätze, die er auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof gegenüber einem AP-Korrespondenten über die Undurchdringlichkeit der Moskauer politischen Atmosphäre äußerte, wurden zum Anlaß genommen, ihn zur *persona non grata* zu erklären. Seitdem hat sich George F. Kennan als Mitglied des *Institute of Advanced Study* an der Universität Princeton theoretisch mit Fragen der amerikanischen Außenpolitik beschäftigt. Das Buch „*Realities of American Foreign Policy*“ (Princeton University Press, 1954), dem der hier veröffentlichte Beitrag entnommen ist und das eine in Princeton gehaltene Vorlesungsreihe wiedergibt, ist eines der Ergebnisse dieser Periode akademischer Zurückgezogenheit des Staatsmannes.

Schmid, Dr. Carlo, O. Universitätsprofessor, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, geb. 3. Dezember 1896 in Perpignan (Frankreich). Nach den juristischen Staatsprüfungen Rechtsanwalt, Richter, später Referent am Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin. 1929 Habilitation an der juristischen Fakultät der Universität Tübingen. Nach Kriegsende erster Regierungschef, Kultus- und Justizminister des Landes Württemberg-Hohenzollern, 1946 Präsident des Staatssekretariats und Staatssekretär für Justiz, 1947 Justizminister und stellvertretender Staatspräsident. 1945 Landesvorsitzender der SPD in Süd-Württemberg. 1948/49 Mitglied des Parlamentarischen Rates, Fraktionsvorsitzender, Vorsitzender des Hauptausschusses. 1949 Mitglied des Parteivorstandes der SPD.

Ehrenstein, Walter, Dr. phil. nat. habil., Prof., geb. am 10. 10. 1899 in Altenkirchen/Rheinland. Arbeitsgebiet: Wahrnehmen (bes. Sehen), Typenlehre, Intelligenz, Sozialpsychologie, Theoret. Psychologie.